

PRO

Das christliche Medienmagazin

IDEEN FÜR DIE ZUKUNFT VON ARD UND CO.



Meinungsfreiheit in Gefahr

Spiegel-Autor warnt vor
bedenklichem Trend ➔ S.16

Wie soll die Kirche vom Glauben reden?

Mit EKD-Chefin Annette Kurschus
im Gespräch ➔ S.26

Titelthema

6 | FROMME WÜNSCHE AN ARD UND CO. Der öffentlich-rechtliche Rundfunk steckt in der Krise. Ein paar Vorschläge, wie er da wieder herauskommen könnte.

11 | FÜR DIE ALLGEMEINHEIT Einblick in den Rundfunkrat von Jörn Dulige

Medien + Kultur

13 | EINSICHT UND AUFSICHT Ein Kommentar zur Lage der Öffentlich-Rechtlichen

14 | URGESTEIN DER FILMKRITIK Der katholische Filmdienst wird 75

16 | MEINUNGSFREIHEIT GECANCEL'T Der Kampf gegen Diskriminierung nimmt immer absurdere Züge an

19 | DAS WOHL DER GEMEINSCHAFT IM BLICK Ein Impuls des Lokaljournalisten Sigi Schritt

20 | WO SICH POLITIKER DIE KLINKE IN DIE HAND GEBEN Die Bundespressekonferenz ist eine einzigartige Einrichtung

22 | SCHAUEN ODER NICHT SCHAUEN, DAS IST DIE FRAGE Fußball-WM in Katar im Advent – für fromme Fans ein Dilemma

24 | PUBLICON WIRD ZUM RAUM FÜR INSPIRATION & KREATIVITÄT Die Christliche Medienakademie stellt sich neu auf



42

Am Imbisswagen von Ehepaar Zielke gibt es Pommes mit Botschaft

Kirche + Glaube

26 | „MEIN GLAUBE KENNT AUCH DÜRREZEITEN“ EKD-Ratsvorsitzende Annette Kurschus im Interview

29 | OHNE BEZIEHUNG, MIT GEMEINSCHAFT Warum es Singles in Gemeinden manchmal schwer haben

32 | EINMAL HIMMEL UND ZURÜCK Sind Nahtoderfahrungen ein Beweis für ein Leben nach dem Tod?

34 | MIT TASTEN UND PEDALEN FÜR JESUS IM EINSATZ Mit Organist Stefan Zeitz unterwegs in Vorpommern

38 | „JESUS IST FASZINIEREND, ABER NIE WIRKLICH ZU FASSEN“ Christoph Zehendner über sein neues Album zum Markusevangelium

42 | POMMES IM AUFTRAG DES HERRN Besuch an einer frommen Imbissbude

34

Hat ein Herz für Jesus und für Orgeln:
Stefan Zeitz





29

Johanna Weddigen erforscht die Lebenswelt von Singles

4 | KURZ NOTIERT

12 | WEIMERS KLARTEXT

45 | KINDERGLAUBE

46 | KURZ REZENSIERT
Lesen, hören und sehen

40 | KONTAKT + IMPRESSUM

Hinweis der Redaktion

In der vorigen Ausgabe ist uns ein Fehler unterlaufen. Im Artikel „Ein Pastor für Christen aus 20 Ländern“ schrieben wir, dass im ersten Halbjahr 2022 rund 20.000 Menschen von Tunesien aus über das Mittelmeer geflüchtet sind. Laut UNHCR waren es jedoch knapp 17.000. Wir bitten das zu entschuldigenden. In dieser Ausgabe gibt es leider keine Leserbriefseite – erst im nächsten Heft wieder. Schreiben Sie uns gern an leserbriefe@pro-medienmagazin.de

Mit Sendungsbewusstsein

Liebe Leserin, lieber Leser,

viele Länder beneiden uns in Deutschland um den öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Darauf hat schon in den 1990er Jahren der einflussreiche Rechtsprofessor und frühere Verfassungsrichter Wolfgang Hoffmann-Riem hingewiesen. Die Rundfunkgebühr, die seit 2013, sprachlich weichgespült, Rundfunkbeitrag heißt, war freilich auch damals schon unpopulär. Dennoch gilt: Mit einem der leistungsfähigsten Korrespondentennetze der Welt und zugleich starker journalistischer Kompetenz und Präsenz in allen Bundesländern, mit hochwertigen Kultur- und Unterhaltungsprogrammen leisten die Medienmacher von ARD, ZDF & Co. seit jeher einen wesentlichen Beitrag zur Pressefreiheit und zur Stabilisierung unserer Demokratie.

Seit Jahren attestieren Medienforscher den „Anstalten“ allerdings einen spürbaren „Vertrauensverlust“. In diesem Sommer stürzten die Öffentlich-Rechtlichen in die „größte Krise ihrer Geschichte“ (Der Spiegel). Auslöser waren Berichte über mutmaßliche Geldverschwendung und die Vermengung privater und beruflicher Interessen durch die inzwischen fristlos entlassene Intendantin des RBB, Patricia Schlesinger. Mehrere Sender erleben seither teilweise selbstquälerische interne Reinigungsprozesse. Viele verweisen darauf, dass die Gepflogenheiten und Kontrollmechanismen in den Chefetagen reformiert werden müssen. Doch womöglich braucht das ganze System eine Inventur. Gerade im Alltagsbetrieb der Sender lässt sich einiges verbessern. Natürlich kann man es als lustige „Versprecher“ abtun, wenn gut bezahlte WDR-Moderatoren wiederholt von einer „Krankenschwesterin“ berichten (z.B. WDR Lokalzeit). Die gebührenfinanzierten Anstalten mit Sendungsbewusstsein sollten allerdings zur Kenntnis nehmen, dass eine sehr große Mehrheit ihres Publikums für ihr Geld lieber professionellen Journalismus sehen will. Immerhin will das SWR-Jugendprogramm Das Ding aufgrund öffentlichen Drucks künftig auf Untertitel wie „Radfahrer*innen, Spaziergänger*innen, Jogger*innen und Reiter*innen“ verzichten, falls mal wieder ein Interviewpartner beim Sprechen nicht gendern mag. Wer das Vertrauen des breiten Publikums zurückgewinnen will, darf also im Kinder- und Jugendprogramm beginnen.

Der Journalist Sigi Schritt schreibt in dieser Ausgabe davon, was es für ihn als Zeitungs-Lokalredakteur bedeutet, das Gemeinwohl im Blick zu haben. „Suchet der Stadt Bestes!“ – an dieser Aufforderung des Propheten Jeremia (Kapitel 29) orientiert er sich. Nie aufhören, das Beste zu suchen – wer dieser Spur, die uns die Bibel zeigt, aufrichtig folgt, kann überall im Leben real dazu beitragen, dass in unserer oft so dunklen Welt immer wieder Hoffnung, Vertrauen und Gutes wächst.

**Christoph Irion | Geschäftsführer
Christliche Medieninitiative pro**



PRO finanziert sich zum Großteil durch Ihre Spende. Spenden Sie für mehr christliche Werte in den Medien. Danke für Ihre Unterstützung!

► pro-medienmagazin.de/spenden

PROzent

63,3 Prozent der Jugendlichen haben kein Vertrauen in andere Menschen. Das ergab die Vertrauensstudie 2022 der Bepanthen-Kinderförderung zusammen mit der Universität Bielefeld. Dafür wurden über 1.500 Kinder zwischen sechs und 16 Jahren sowie deren Eltern befragt. Etwa ein Viertel der Jugendlichen hat ein geringes Selbstvertrauen. Großes Misstrauen richtet sich auch gegen Medien und Journalisten.



Mit Beginn der kalten Jahreszeit sorgen sich viele Menschen wegen hoher Energiekosten

Hilfe im Winter

Die Diakonie und die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) haben die Aktion #wärmewinter gestartet. Mit praktischen Angeboten, nützlichen Hintergrundinfos und Beratungsangeboten soll Menschen geholfen werden, die die gestiegenen Energiepreise nicht mehr selbst stemmen können oder die sich Sorgen vor der bevorstehenden kalten Jahreszeit machen. Diakonie und EKD geben Tipps, wie Gemeinden ganz konkret helfen können: zum Beispiel, sich mit sozialen Trägern vor Ort zu verbünden und lokale Beratungsangebote zur Verfügung zu stellen, oder Gemeinderäume über die übliche Dauer hinaus geöffnet zu lassen und für warme Getränke zu sorgen. Auch warme Kleidung anzubieten oder warme Duschen zur Verfügung zu stellen, könne helfen. Wer nicht auf die Energiepauschale angewiesen sei, könne sie spenden. Die Landeskirchen sind aufgerufen, Mehreinnahmen an Bedürftige weiterzugeben.

Alle Informationen und Materialien für Gemeinden und Privatpersonen finden sich unter

► [waermewinter.de](https://www.waermewinter.de)



Frank Heinrich wurde Ende September zum Vorstand der Evangelischen Allianz in Deutschland (EAD) gewählt, die sich eine neue Struktur gegeben hat. Sein Amt tritt er 2023 an.

KURZ GEFRAGT

PRO: Sie waren Bundestagsabgeordneter, nun werden Sie einer von zwei Vorständen der EAD. Warum?

Frank Heinrich: Ich habe durch das Engagement meines Vaters bei der Evangelischen Allianz von klein auf kennengelernt, wie Gemeinden unterschiedlicher Prägung zusammenarbeiten können. Das ist auch eines der Anliegen der Allianz. Zwei ihrer Hauptthemen sind bis heute der Kampf für Religionsfreiheit und gegen Menschenhandel. Diesen Themen habe ich mich mit viel Kraft auch im Bundestag gewidmet. Nun Vorstand zu sein, liegt mir also sehr nah.

Was wird künftig Ihre Aufgabe sein?

Den neuen Vorstand bilden Dr. Reinhardt Schink und ich. Wir werden Impulse aus dem neu gegründeten Konvent bündeln und strukturieren. Denn wir haben ja in der Evangelischen Allianz in Deutschland nun eine ganz neue Struktur geschaffen. Es gibt keinen Hauptvorstand mehr wie früher, stattdessen engagieren sich im Konvent 70 Menschen aus allen möglichen Gemeinden. Zudem arbeiten Runde Tische thematisch und aktuell Ergebnisse aus und arbeiten uns diese zu. Es gibt eine 15 Personen zählende Mitgliederversammlung, die vorrangig für rechtliche und finanzielle Themen, sowie für die inhaltliche Schwerpunktsetzung zuständig ist. Beiden Kreisen stehen übrigens Frauen vor. Repräsentativ ist meine Aufgabe auch, weil ich aus dem Berliner Büro heraus Kontakte in die Politik pflegen werde.

Was ist Ihre größte Herausforderung?

Uns Vorständen muss es gelingen, nach innen einend zu wirken und nach außen darzustellen, was die Evangelische Allianz ist und möchte. Zudem müssen die Netzwerke mit Leben gefüllt werden, gerne auch mit mehr jüngeren und weiblichen Beteiligten.

Vielen Dank für das Gespräch! |

Meistgeklickt

Der Journalist Ralf Schuler hat die Bild-Zeitung verlassen: Diese Nachricht war eine der meistgelesenen Online-Meldungen von PRO in den vergangenen Monaten und Top-Meldung im August. Der bisherige Leiter der Parlamentsredaktion warf dem Springer-Verlag vor, zum „Bannerträger“ der queeren Community zu werden.



► [pro-medienmagazin.de/
schuler-verlaesst-bild-nicht-mit-
bewegungen-kooperieren](https://pro-medienmagazin.de/schuler-verlaesst-bild-nicht-mit-bewegungen-kooperieren)



Aufgepinnt

1980 rief der evangelische Pfarrer Harald Bretschneider die Aktion „Schwerter zu Pflugscharen“ ins Leben. Auf Lesezeichen aus Vlies ließ er das Motiv einer Skulptur des sowjetischen Künstlers Wutschetitsch drucken, das einen Schmied zeigt, der ein Schwert zu einem Pflug umformt. Dazu die Worte des Propheten Micha. Die Aktion richtete sich gegen die zunehmende Militarisierung und Aufrüstung in der DDR. Angesichts des Krieges in der Ukraine hat er das Motiv für die diesjährige Friedensdekade in den zehn Tagen vor dem Buß- und Bettag neu aufgelegt.

Hören Sie Harald Bretschneider im PRO-Podcast „Glaube. Macht. Politik.“

► [pro-medienmagazin.de/
bretschneider-schwerter-zu-pflugscharen](https://pro-medienmagazin.de/bretschneider-schwerter-zu-pflugscharen)



**„,Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?‘
Death, where is thy sting? Das ist die übermütige Frage der gläubigen Christen, für die das Ende nur der Anfang von etwas Größerem ist. Aus Dunkel wird Licht, aus Stille wird Klang und aus Tod wird Leben – diese universelle Entwicklung ist das alte Versprechen, auf dem der Erfolg des Christentums beruht.“**

Zeit-Autorin Christina Reitz in ihrem Beitrag über die Trauerfeier zur Beisetzung der britischen Königin Elisabeth II.

Titel



Rund 90 Fernseh- und
Hörfunkprogramme gehören
zum öffentlich-rechtlichen
Rundfunk in Deutschland

Fromme Wünsche an ARD und Co.

Der öffentlich-rechtliche Rundfunk steckt in der Krise. Der Skandal an der Spitze des Rundfunks Berlin-Brandenburg stellt auch viele grundsätzliche Anfragen an das System, die schon lange brodeln. Dabei ist das Modell an sich eine besondere und wertvolle Einrichtung.

Jonathan Steinert

Die öffentlich-rechtlichen Sender sind im Medienbetrieb manchmal ein wenig das, was die Deutsche Bahn im Verkehr ist: Fast jeder Nutzer kann davon berichten, was dabei schon schief gelaufen ist. Die Palette ist breit – zu viele Krimis, wahlweise zu spröde oder zu flache Charaktere, zu wenig wirklich originelle Unterhaltung, zu konfrontative Talkshows, zu viele Sondersendungen, zu einseitige Berichterstattung, zu erzieherisch auftretende Journalisten, zu sexualisierte Jugendsendungen und überhaupt: zu hohe Kosten. Von „Zwangsgebühr“ sprechen manche zuspitzend mit Blick auf die Finanzierung, von „Staatsfunk“ mit Blick auf Inhalt und Struktur. Die Fülle der Kritik ist an sich nicht überraschend, weil jedes öffentliche Gut öffentlicher Kritik ausgesetzt ist.

Der öffentlich-rechtliche Rundfunk ist jedoch etwas Besonderes. Er ist als Mediensystem für die Allgemeinheit der demokratischen Gesellschaft konzipiert, wird von ihr finanziert, kontrolliert und muss deshalb auch besonderen Ansprüchen genügen. Die sind gesetzlich in Staatsverträgen der Bundesländer mit den Rundfunkanstalten festgehalten. Gerade ist eine Neufassung des zentralen Medienstaatsvertrages in Arbeit, der den Auftrag des öffentlich-rechtlichen Rundfunks noch präziser formuliert als bisher. Demnach sollen die Sender

- » der freien individuellen und öffentlichen Meinungsbildung dienen
- » einen umfassenden Überblick über das regionale, nationale und internationale Geschehen in allen wesentlichen Lebensbereichen geben
- » den gesellschaftlichen Zusammenhalt und Diskurs fördern und ein Angebot für alle machen
- » der Kultur, Bildung, Information, Beratung dienen sowie der Unterhaltung, sofern sie einem öffentlich-rechtlichen Profil entspricht

In der Novelle des Vertrags, die nach der Verabschiedung durch die Länder Mitte 2023 in Kraft treten soll, ist auch ausdrücklich festgehalten, dass die Berichterstattung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks „in besonderem Maße der Einhaltung journalistischer Standards“ verpflichtet ist – also sachlich, wahr-

heitsgemäß, unabhängig, unparteiisch, objektiv, ausgewogen erfolgen soll. Zugleich bekommen die ehrenamtlichen Aufsichtsgremien ein stärkeres Gewicht: Sie sollen Qualitätsstandards festlegen und ein Verfahren, um diese auch überprüfen zu können.

Die neue Fassung kommt gerade zur rechten Zeit. Denn es knirscht gewaltig im Getriebe. Im Sommer sorgte der Rundfunk Berlin-Brandenburg (RBB) für einen Skandal, als das Branchenmagazin Business Insider aufdeckte, wie es an der Spitze des Senders unter der Führung von Patricia Schlesinger zuging. Die kostenintensive Renovierung und Ausstattung ihres Büros war da noch das kleinere Problem. Es zeigte sich, dass bei den Ausgaben und beim Abfassen des Arbeitsvertrags der Intendantin offenbar die Kontrollmechanismen durch den Verwaltungsrat nicht funktioniert haben. Dazu kamen offensichtliche private Interessenkonflikte und mutmaßliche Vetternwirtschaft. Fast täglich kamen neue Details ans Licht. Aber auch andere Sender standen wenig später im Fokus: Beim NDR wurde offenbar ein lukrativer Beratervertrag mit privaten Interessen vergeben, im Landesfunkhaus Kiel warfen Mitarbeiter ihren Vorgesetzten vor, journalistische Berichte blockiert zu haben. Die Spitzen der öffentlich-rechtlichen Sender sind alarmiert: Eine Person aus dem Kreis der neun ARD-Intendanten äußerte gegenüber PRO, es mache ihr „auch persönlich Angst“, wenn sie beobachte, wie schnell es passieren kann, dass man in dieser Position durch die Medien, auch durch die eigenen, an den öffentlichen Pranger gestellt werde. Die dadurch ausgelöste Debatte hat Anfragen an das gesamte öffentlich-rechtliche System gestellt. Und gleichzeitig deutlich gemacht, wie wichtig Journalismus ist, der Skandale aufdeckt.

Unter Rechtfertigungsdruck

Der gemeine Beitragszahler wird sich bei Intendantengehältern von oft mehr als 300.000 Euro pro Jahr die Augen reiben und sich fragen, wo sein Geld hinfließt. Aber entscheidend ist: Was hat der Nutzer von seinen Gebühren, die er verpflichtet ist zu zahlen? Sehr viel! Allein die schiere Menge und Vielfalt der Angebote ist überwältigend. Jede der neun Landesrundfunkanstalten strahlt



Bürger begehren gegen „ihren“ Rundfunk auf: Eine Mehrheit der Deutschen findet den Rundfunkbeitrag zu hoch oder möchte ihn gleich ganz abschaffen.

Sex auf Drogen mit der Kamera zu begleiten, wie es ein Beitrag im Jugendangebot funk tat. Oder ob es den Usedom-, Barcelona-, Zürich-, Bozen-, Tel-Aviv-, Kroatien- und Amsterdam-Krimi im Ersten nebst dem Taunus-, Erzgebirgs- und Spreewaldkrimi im Zweiten sowie einige weitere Krimireihen braucht, um Unterhaltung im öffentlich-rechtlichen Sinne zu machen. Das Statistik-Unternehmen Statista untersuchte, welche Parteien während der vergangenen Legislaturperiode wie oft in den Talkshows von ARD und ZDF vertreten waren im Verhältnis zu ihren Sitzen im Bundestag. Dabei zeigte sich, dass Vertreter von SPD und vor allem der Grünen überproportional häufig zu Gast waren. CDU-Politiker waren leicht unterrepräsentiert, Linkspartei und AfD kamen im Verhältnis zu ihren Mandaten noch seltener vor. Es wäre kleinlich, von den Redaktionen Strichlisten zu verlangen, wer wie oft eingeladen wird. Aber diese Aufstellung zeigt, dass die geforderte Ausgewogenheit ein Qualitätskriterium ist, um das sich die Redaktionen aktiv bemühen müssen.

Angebot für alle?

Für Aufregung sorgte vor zwei Jahren eine Umfrage unter 86 ARD-Volontären nach ihren Wahlpräferenzen. Die ergab, dass mehr als 90 Prozent von ihnen linke Parteien wählen, die meisten von ihnen die Grünen. Der Journalismus und womöglich die öffentlich-rechtlichen Sender noch in höherem Maße, zieht tendenziell eher politisch links orientiertes Personal an. Das haben schon frühere Befragungen gezeigt und das sagt gegenüber PRO auch einer, der den öffentlich-rechtlichen Rundfunk seit vielen Jahren auch in Schlüsselpositionen erlebt hat. Das bedeutet nicht, dass die Berichterstattung automatisch parteipolitisch gefärbt ist. Aber ihr Weltbild geben Journalisten nicht am Eingang zum

Finden sich größere Teile der Bevölkerung in der Berichterstattung nicht wieder, hat der Rundfunk auf Dauer ein Akzeptanzproblem.

ein regionales Fernseh- und mehrere Hörfunkprogramme aus. Das Erste, Deutschlandradio und ZDF bieten zudem bundesweite Vollprogramme an. Dazu kommen digitale Spartensender wie Phoenix und gemeinsame Angebote wie der Kultursender 3sat, Kika oder das Jugend-Netzwerk funk. Zahlreiche Inhalte stehen in Mediatheken und Audiotheken auf Abruf zur Verfügung. Gemessen an dieser Vielfalt an Informationen, Unterhaltung, Musik, Sport, Kultur und regionalen Inhalten ist es kaum gerechtfertigt, „dem“ öffentlich-rechtlichen Rundfunk mit mehreren tausend Beschäftigten pauschal etwa eine einseitige Berichterstattung vorzuwerfen.

Wenn Beitragszahler ungefragt den Rundfunk finanzieren, muss der aber das Angebot rechtfertigen. Deshalb dürfen und sollten Nutzer hinterfragen, ob bestimmte Inhalte und Themensetzungen dem Auftrag entsprechen. Zum Beispiel ob es für seinen Bildungsauftrag tatsächlich erforderlich ist, schwule Männer beim

Funkhaus ab und bei aller Professionalität ergeben sich aus dem eigenen Blick auf die Welt auch journalistische Fragestellungen und Einschätzungen. Giovanni di Lorenzo, Chefredakteur der Wochenzeitung Die Zeit, stellte in einem Kommentar fest, es gebe „heute im öffentlich-rechtlichen Fernsehen keine einzige profilierte konservative Stimme mehr“.

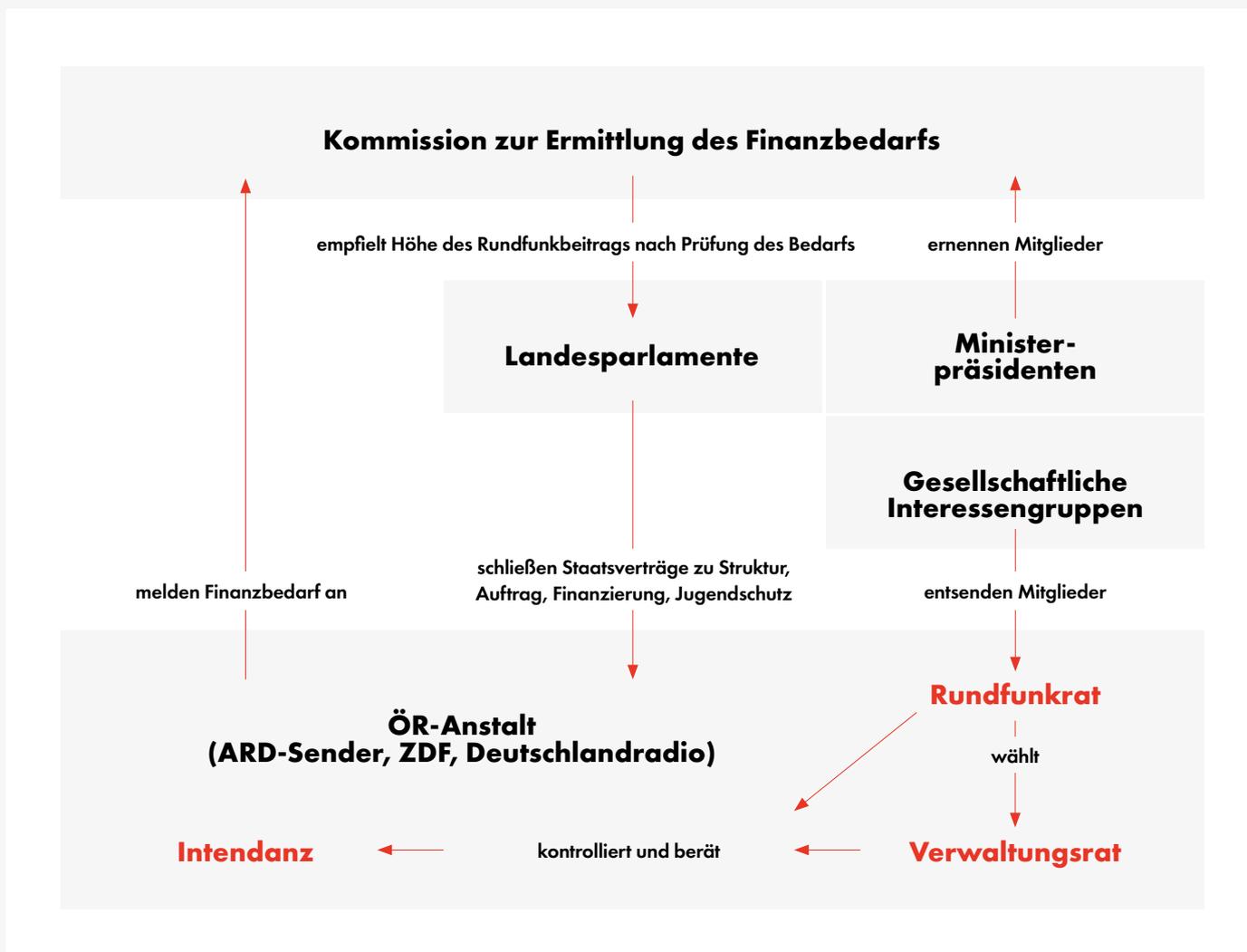
Das ist insofern ein Problem, als der öffentlich-rechtliche Rundfunk ein Angebot für alle anbieten soll. Finden sich nun größere Teile der Bevölkerung in der Berichterstattung, in der Themenauswahl, in den grundlegenden Deutungen des Geschehens nicht wieder, hat der Rundfunk auf Dauer ein Akzeptanzproblem. Noch dazu bei einer ungeliebten Gebühr, die 84 Prozent der Deutschen abschaffen wollen – so will es das Meinungsforschungsinstitut INSA laut Bild-Zeitung herausgefunden haben. Solche Zahlen sind mit Vorsicht zu genießen, zumal sie inmitten einer handfesten Krise und bei denkbar schlechter Presse über

Das System des öffentlich-rechtlichen Rundfunks kurz erklärt

Das Modell des öffentlich-rechtlichen Rundfunks ist eine Antwort auf den Missbrauch der Medien im Nationalsozialismus. Die damalige Reichsführung nutzte den Anfang der 30er Jahre verstaatlichten Rundfunk gezielt für die flächendeckende Verbreitung ihrer politischen Propaganda. Das sollte nicht mehr möglich sein. Ein privater kommerzieller, werbefinanzierter Rundfunk wie in den USA hätte sich im zerstörten Nachkriegsdeutschland nicht tragen können. Deshalb etablierten die West-Alliierten ein System, das sich an die britische BBC anlehnt, aber dezentral organisiert ist, mit regionalen Sendern in den Besatzungszonen. Aus denen gingen in der Bundesrepublik schließlich die verschiedenen Landes-

rundfunkanstalten hervor, die sich 1950 in der ARD – der Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland – zusammenschlossen. 1961 kam das ZDF dazu, 1994 der Deutschlandfunk. Politisch sind die Länder dafür zuständig, die Bundesregierung ist nur für die Deutsche Welle als Auslandssender verantwortlich. In den Aufsichtsgremien engagieren sich ehrenamtliche Mitglieder. Sie sollen die Vielfalt der Gesellschaft abbilden und die Interessen der Allgemeinheit in den Gremien vertreten. Entsandt werden sie zum Beispiel von Religionsgemeinschaften, Sport-, Umwelt- oder Wirtschaftsverbänden. Das ist in den Staatsverträgen festgelegt. Der

öffentlich-rechtliche Rundfunk soll auf diese Weise staatsfern organisiert sein, er verwaltet sich selbst. Die Politik legt die Rahmenbedingungen und den Auftrag fest und muss ein Verfahren für die Finanzierung sicherstellen. Die Sender müssen dafür einen Bedarf anmelden, dann berechnet eine unabhängige Kommission von Wirtschaftsexperten, ob der Bedarf gerechtfertigt ist, und spricht eine Empfehlung über die Höhe des Rundfunkbeitrags aus. Das müssen dann die Bundesländer noch offiziell verabschieden. Werbung ist nur zu bestimmten Zeiten und für begrenzte Zeit erlaubt. Die genaue Ausgestaltung des Rundfunks hat das Bundesverfassungsgericht durch mehrere wegweisende Urteile mitgeprägt.



das erfragte Thema erhoben wurden. Die Bereitschaft, auch auf das ganze Programm zu verzichten, dürfte deutlich geringer sein.

Es ist nun einmal so: Ein großes Angebot kostet auch viel Geld. Und das Angebot ist groß und aufs Ganze gesehen auch von sehr hoher Qualität. Die Frage ist nur: Landet das Geld der Gebührenzahler dort, wo die Inhalte gemacht werden, also bei den Kreativen, den Journalisten, den „Handwerkern“ des Rundfunks? Oder versickert es in aufgeblähten Strukturen und außertariflich bezahlten Posten? Und schafft es der öffentlich-rechtliche Rundfunk, seinem Auftrag eines Programms „für alle“ gerecht zu werden? Und sind andererseits dafür wirklich rund 90 Fernseh- und Hörfunkkanäle nötig? Ein öffentlich-rechtlicher Rundfunk hat einen hohen Wert für die demokratische Gesellschaft, er schafft Teilhabe und eine umfassende Informationsbasis für die Meinungsbildung. Das Modell – eine Medieninstitution mit einem qualitativ hochwertigen Angebot, das als Allgemeingut von der Allgemeinheit getragen wird, dazu ein Programm, zu dem mehrere regionale Medien gemeinsam beitragen – hat eine integrierende Funktion. Das ist nicht zu unterschätzen, gerade in einer Zeit von Krisen und starken gesellschaftlichen Fliehkräften. Zu einem Teil unterliegt der öffentlich-rechtliche Rundfunk dem Trend, dass gesellschaftliche Institutionen wie auch die Kirchen oder Parteien generell an Bindungskraft verlieren. Aber er hat es zu einem guten Teil auch selbst in der Hand, ob die Bürger ihm vertrauen.

Dass dafür Reformen notwendig sind, ist offenkundig. Vorschläge von der Zusammenlegung von Anstalten, Reduzierung der Programme bis zur Privatisierung des ZDF wurden bereits in die politische Diskussion eingebracht. PRO hat zudem ein paar fromme Wünsche an den öffentlich-rechtlichen Rundfunk:

Bescheidenheit

ARD, ZDF und Deutschlandradio haben im vergangenen Jahr mehr als 8,4 Milliarden Euro an Rundfunkgebühren eingenommen. Das wird sicher gebraucht, wenn alles so bleibt, wie es ist. Aber das muss es nicht. Wo es Potenzial zum Sparen gibt, muss in den Sendern und von Rundfunkpolitikern diskutiert werden. Weniger Angebot kann am Ende mehr sein, wenn dafür hohe Qualität garantiert ist. Klar ist: Vorrang muss die Finanzierung der Inhalte haben und des Personals, das sie erstellt. Und es sollte erwogen werden, bei den Beiträgen für den Rundfunk das Haushaltseinkommen zu berücksichtigen. Das wäre mit einer Finanzierung aus Steuern einfacher zu organisieren.

Glaubwürdigkeit

Alles mündet in der Frage, ob der öffentlich-rechtliche Rundfunk glaubwürdig ist. Voreingenommene Berichte oder eine erkennbare politische Motivation in Beiträgen trägt nicht dazu bei. Ebensoviele Prozesse, die dem Nutzer das Gefühl geben, dem System ohnmächtig gegenüber zu stehen. Eine PRO-Recherche aus diesem Jahr zeigte, dass von 377 Programmbeschwerden in den vergangenen sechs Jahren nur zwei erfolgreich waren. Für den Nutzer stellt sich da die Frage nach dem Sinn dieses Instruments. Fragen am demokratischen Verfahren weckte bei manchem auch, dass das Bundesverfassungsgericht die Entscheidung des Ministerpräsidenten von Sachsen-Anhalt kippte, der Erhöhung des Rundfunkbeitrages nicht zuzustimmen. Gut für die Medienfreiheit, aber gleichzeitig entsteht der Eindruck: Der öffentlich-rechtliche Rundfunk ist unantastbar. Glaubwürdigkeit zeigt sich auch im Willen zur Veränderung.

Unabhängigkeit

Der öffentlich-rechtliche Rundfunk wird zuweilen als „Staatsfunk“ geschmäht, obwohl er das durch seine Struktur gerade nicht sein will. Politiker haben jedoch durchaus ein Interesse daran, Einfluss auf die Sender und ihre Ausrichtung zu nehmen, das war in der Geschichte der Öffentlich-Rechtlichen immer wieder der Fall. Davon sollte sich der Rundfunk unabhängig machen können. Etwa indem weniger oder keine politischen Amts- und Mandatsträger mehr in den Aufsichtsgremien sitzen – eine Entscheidung, die jedoch in Parlamenten getroffen werden müsste. Die Rundfunkgebühr abzuschaffen, um die Sender über Steuern aus dem Länderhaushalt zu finanzieren, könnte dem Ziel der Unabhängigkeit entgegenlaufen. Denn dann wäre der Staat direkt Geldgeber für das System. Doch in der Wahrnehmung vieler ist es ohnehin der Staat, der den Rundfunk finanziert. Eine Alternative könnte eine Finanzierung über Stiftungen sein, wie der Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen vorschlug.

Demut

Wenn mündige Bürger eines nicht ausstehen können, dann Bevormundung. Dieses Gefühl entsteht dann, wenn jemand das Gefühl hat, ein anderer sagt ihm, was er zu tun und zu denken habe. Eine moralisch aufgeladene Berichterstattung, die zwischen oder in den Zeilen gleich die Bewertung mitliefert, ob etwas gut oder schlecht ist, befördert diese Wahrnehmung. Womöglich ohne Absicht kann es ein bestimmter Habitus einzelner Journalisten sein, der bei Zuschauern einen solchen Eindruck erweckt. Der öffentlich-rechtliche Rundfunk ist keine Moral- oder Erziehungsinstanz hin zu einer bestimmten Haltung, sondern soll Menschen befähigen, selbst Entscheidungen zu treffen. Journalismus braucht die Augenhöhe zu seinem Publikum. Deshalb sollte er sich auch nicht in den Dienst von gesellschaftlichen Trends und Bewegungen stellen – das gesprochene Gender-Sternchen lässt grüßen. Journalismus und Aktivismus müssen verschiedene Dinge bleiben.



Oberkirchenrat Jörn Dulige, Beauftragter der Evangelischen Kirchen in Hessen am Sitz der Landesregierung, ist seit 1999 im Rundfunkrat des HR. Acht Jahre war er Vorsitzender, derzeit ist er stellvertretender Vorsitzender.

Nähe

Die ARD wirbt mit dem Slogan „Wir sind deins“. Es dürfte gern sichtbarer werden, dass sich die ARD für den Zuschauer und seine Lebenswelt interessiert. Oder liegt die Betonung auf dem „Wir“? Die Nähe des öffentlich-rechtlichen Rundfunks zu seinem Publikum sollte sich in der Vielfalt der Lebensbereiche zeigen, die er abbildet. Dafür sollte er ihnen auch vorurteilsfrei begegnen. Warum wird zum Beispiel das Thema Lebensschutz oft mit so spitzen Fingern angefasst? Der gesetzliche Auftrag beschreibt recht gut, was der öffentlich-rechtliche Rundfunk soll. Es muss daher eine kontinuierliche Kritik und Überprüfung stattfinden, ob er auftragsgemäß arbeitet. Das geschieht bereits durch die Aufsichtsgremien, die die Allgemeinheit vertreten sollen. Die Prozesse sind klar geregelt und auch kommuniziert. Auch gibt es vielfältige Kontaktmöglichkeiten zu den Sendern – wer sucht, der findet fast alle Informationen. Aber wie wäre es, das noch transparenter und dialogischer zu gestalten und die Bürger in die Diskussion über den Rundfunk mit einzubeziehen? So haben es die Rundfunkpolitiker bei der Erarbeitung des Medienstaatsvertrags gemacht. Den Sendern stünde ein Bürgerforum zum Rundfunk ebenfalls gut. Auch Programmbeschwerden könnten von einem unabhängigen Rat außerhalb der Anstalt bearbeitet werden. Und es wäre ein Zeichen der Wertschätzung, wenn die Beitragszahler von „ihrem“ Rundfunk eine Rückmeldung bekämen: Danke für Ihre Unterstützung, für diese Dinge haben wir Ihr Geld eingesetzt.

Für die Allgemeinheit

Der Rundfunkrat eines Senders ist dessen Aufsichtsgremium. Seine Mitglieder sollen die Allgemeinheit vertreten. Was das bedeutet, erklärt Jörn Dulige, der für die evangelische Kirche im Rundfunkrat des Hessischen Rundfunks (HR) sitzt.

PRO: Wie wird jemand Mitglied in einem Rundfunkrat?

Jörn Dulige: Ich bin entsandt von den drei evangelischen Kirchen in Hessen. Eine Amtszeit dauert vier Jahre und man darf die Aufgabe maximal drei Amtszeiten ausüben. Dass ich schon seit 1999 dabei bin, hat mit einer zwischenzeitlichen Gesetzesänderung zu tun. Mit meiner Pensionierung Ende Mai nächsten Jahres beende ich aber auch meine ehrenamtliche Arbeit im Rundfunkrat. Der Sender wendet sich dann an die entsendenden Organisationen und bittet um Benennung eines Nachfolgers, einer Nachfolgerin. Die Kirchenleitungen beraten dann und benennen einvernehmlich den Vertreter, die Vertreterin. Medienpolitische Kenntnisse und ein Interesse für das öffentlich-rechtliche Rundfunksystem sollten vorhanden sein.

Wie können Sie die Interessen der Kirche einbringen?

Es gibt kein imperatives Mandat, ich handele nicht im direkten Auftrag der Kirchenleitungen. Der Vertreter der entsendenden Organisation ist nach dem Gesetz über den Hessischen Rundfunk ein Vertreter der Allgemeinheit und muss sich mit dem ganzen Programm beschäftigen. Natürlich setze ich mich auch für die Belange der Kirche ein, besonders im Bereich Kultur oder bei religiösen Verkündigungssendungen. Es gibt dazu eine Menge informeller Gelegenheiten bei Gesprächen mit dem Intendanten oder Programmleitern. Solche Gespräche zeigen oft Wirkung und stärken auch diejenigen, die im Sender für Kirche und Kultur zuständig sind.

Eine PRO-Recherche hat ergeben, dass in sämtlichen Anstalten fast alle Programmbeschwerden abgelehnt werden. Wie kommt das?

Bei jeder Beschwerde muss die für den

Beitrag zuständige Redaktion gegenüber dem Intendanten oder dem Rundfunkrat Stellung beziehen. Dafür gibt es einen speziellen Verfahrensweg und am Ende eine Antwort vom Intendanten. Es mag sein, dass die Beschwerden oft formal abgelehnt werden. Der Intendant muss sich als Chef ja auch vor die Mitarbeiter seines Senders stellen. Aber die Antwortschreiben nehmen oft Punkte der Beschwerde inhaltlich auf und gehen so auf den Beschwerdeführer zu. Diese selbstkritischen Reflexionen haben nach meiner Wahrnehmung in den vergangenen Jahren eher zugenommen.

Recherchen haben offengelegt, dass beim RBB die Kontrolle der Intendantin durch den Verwaltungsrat nicht funktioniert hat, wie sie sollte. Auch die Vorsitzende des RBB-Rundfunkrates ist in dem Zuge zurückgetreten. Sie sind trotzdem dafür, die Aufsichtsgremien weiterhin ehrenamtlich zu besetzen. Warum?

Wir begleiten, beraten und kontrollieren die Intendanz. Jedoch denke ich, dass die Gremien nicht zu einer Art zweiten Geschäftsführung werden dürfen. Diese Gefahr sehe ich, wenn man zum Beispiel ein ausschließlich professionelles Gremium daraus machte. Dann verschwimmen Zuständigkeiten und Verantwortung. Als Vertreter der Allgemeinheit bin ich auch unbefangen genug, um frank und frei zu sagen, wie ich zum Beispiel die Hessenschau von gestern Abend und die Auswahl und Priorisierung der Themen fand. Das wäre bei einem hauptberuflichen Gremium oft schwieriger. Aber das Ehrenamt verlangt natürlich auch einen Einsatz: Man muss dafür Zeit erübrigen und sollte medienpolitisch einigermaßen im Bilde sein.

Vielen Dank für das Gespräch! |

WEIMERS
KLARTEXT



Dr. Wolfram Weimer, geboren 1964, ist Verleger, mehrfach ausgezeichneter Publizist und einer der wichtigsten Kommentatoren des Zeitgeschehens. In seinem Verlag Weimer Media Group erscheinen zahlreiche Wirtschaftsmedien.

Jeden Tag 23,1 Millionen Euro

Das öffentliche-rechtliche System wird von Skandalen erschüttert. Auch engagierte Christen sind zusehends empört über Inhalte. Doch die Gebühreneinnahmen sprudeln. Höchste Zeit für grundlegende Reformen.

Die Zwangsgebühren für die öffentlich-rechtlichen Medien erreichen neue Rekorde. Aus dem Jahresbericht des Beitragsservices von ARD, ZDF und Deutschlandradio geht hervor, dass die Deutschen im vergangenen Jahr mit ihren Rundfunkbeiträgen die Rekordsumme von 8,4 Milliarden Euro gezahlt haben. Das sind 311 Millionen Euro mehr als 2020. Für das laufende Jahr 2022 rechnen Branchenexperten mit einer noch höheren Summe. Der Beitragsservice profitiert dabei nicht nur von der jüngsten Gebührenerhöhung. Er greift auch immer strenger in die Geldbeutel der Bürger und Unternehmen. Mittlerweile sind 39,7 Millionen Wohnungen beim Beitragsservice gemeldet. Die Anzahl der Betriebsstätten wächst, die ebenfalls die Gebühren zahlen müssen, während die Zahl der Befreiungen und Ermäßigungen aus sozialen oder anderen Gründen sinkt. Viele Menschen beschwerten sich darüber. Auch aus inhaltlichen Gründen. Die zunehmende Darstellung von Gewalt, Horrorfilmen, Krimis und enthemmter Sexualität entfremdet viele Menschen von dem Angebot. Gläubige Christen fühlen sich auch wegen der glaubens- und kirchenfeindlichen Haltung vieler Sendungen unwohl. Der Pastor einer evangelischen Freikirche hatte versucht, den Rundfunkbeitrag zu verweigern, weil bibeltreue Christen regelmäßig in Beiträgen von ARD und ZDF „verunglimpft“ würden. Das zuständige Verwaltungsgericht entschied, dass man aus Gewissensgründen den Beitrag nicht verweigern dürfe.

Zehntausende von Widersprüchen und Zahlungsverweigerung häufen sich bei den Behörden, doch der Beitragsservice meldet: Rund 92 Prozent dieser Widersprüche waren nicht berechtigt; etwa 8 Prozent wurde ganz oder teilweise entsprochen. In der Politik hat eine breite Reform-Diskussion begonnen. Die Union fordert die Deckelung von Gehältern, die FDP die des Rundfunkbeitrags. Aus mehreren Parteien kommen Überlegungen, das teure und übergroße System zu straffen, womöglich das ZDF zu privatisieren oder die Zahl der Krimis einzudämmen. Die privaten Verlage fordern, dass der Milliardensegen wenigstens dazu genutzt wird, die ausufernde Werbung in ARD und ZDF endlich einzudämmen. Doch auch hier rufen die Verantwortlichen der Sender, das sei finanziell nicht möglich.

Ein hilfreicher Vorschlag kam in der vergangenen Legislatur vom Wissenschaftlichen Beirat beim Bundesfinanzministerium. Das Gremium schlug vor, die öffentlich-rechtlichen Sender sollten nur noch für solche Sendungen zuständig sein, die Private „nicht von sich aus anbieten würden“. Außerdem sollten ARD und ZDF künftig durch Steuern sowie über eine Gebühr für die tatsächliche Nutzung finanziert werden. Das sind ebenso einleuchtende wie faire Vorschläge. Es wird Zeit, das überteure, skandalanfällige System aus dem Vor-Internet-Zeitalter endlich zu modernisieren. |



18,36 Euro muss jeder Haushalt pro Monat als Rundfunkbeitrag zahlen



Patricia Schlesinger war Intendantin des rbb und seit Anfang 2022 turnusmäßig Vorsitzende der ARD. Auf öffentlichen Druck hin trat sie Anfang August von beiden Ämtern zurück.

Einsicht und Aufsicht

Die Skandale an der Spitze des Rundfunks Berlin-Brandenburg zeigen vor allem eines: Die vorgesehene Kontrolle hat nicht funktioniert. Das muss sich ändern.

Hartmut Spiesecke

Es ist ungerecht, Patricia Schlesinger, die gescheiterte Intendantin des Rundfunks Berlin-Brandenburg (RBB), mit dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk in Deutschland gleichzusetzen. Es ist aber auch zu einfach, so zu tun, als seien die Vorkommnisse und die Vorwürfe um sie nur ein bedauerlicher Einzelfall.

Über begrünte Bürowände, Massagesessel und Dienstwagen möchte ich mich hier nicht auslassen. Diese unangemessenen Einzelmaßnahmen werden zur Zeit intern und extern durch die Staatsanwaltschaft sowie eine vom RBB beauftragte Rechtsanwaltskanzlei geprüft, das Ergebnis kann in Ruhe abgewartet werden.

Viel schlimmer ist das strukturelle Problem des öffentlich-rechtlichen Rundfunks: Die Kontrolle durch die gesetzlich vorgesehenen Gremien von Verwaltungsrat und Rundfunkrat funktioniert nicht, sie funktioniert wahrscheinlich in keiner einzigen Rundfunkanstalt in Deutschland – das kann sie auch nicht. Das liegt an deren Zusammensetzung.

Der öffentlich-rechtliche Rundfunk in Deutschland ist kein Staatsfunk, soll auch keiner sein. Vielmehr ist Staatsferne das verfassungsgemäße Grundprinzip, das aus den katastrophalen Erfahrungen des nationalsozialistischen „Dritten Reichs“ mit einem gleichgeschalteten Rundfunk erwachsen ist. Deswegen kontrollieren nicht nur und nicht hauptsächlich Politiker die Anstalten, sondern Vertreter vieler verschiedener gesellschaftlich relevanter Gruppen. Das Problem: Es fehlt an Kompetenz.

Professionelle Aufsicht tut Not

Um eine Institution wie den RBB mit einem Jahresetat 2022 von 567 Millionen Euro oder den WDR mit 1,45 Milliarden Euro zu kontrollieren, reicht eine Wahl in den Vorstand eines Sportvereins oder ein Studium der Theologie allein nicht aus. Hier werden vor allem fundierte wirtschaftliche und juristische Kenntnisse sowie Leitungserfahrung benötigt. Der Rücktritt der früheren Pröpstin Friederike von Kirchbach vom Vorsitz des Rundfunkrats des rbb ist letztlich auch ein (spätes) Eingeständnis der eigenen Überforderung in diesem Amt. Das ist gut, weil es den Blick darauf lenkt, dass letztlich ein großer Teil der Rundfunkräte mit ihrer Kontrollfunktion überfordert sein dürften.

Es wird Zeit, die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten endlich professionell zu kontrollieren. Hierzu bietet sich das Modell des Aufsichtsrats bei Aktiengesellschaften an: Der kontrolliert den Vorstand und berät gemeinsam mit ihm die strategische Ausrichtung der Institution. Berufen werden wenige Personen, die gut dafür bezahlt werden, dass sie diese Aufgabe mit im Durchschnitt ein bis zwei Arbeitstagen je Woche ausfüllen – bei Bedarf auch mehr. Auch dies schließt Fehler und Machtmissbrauch nicht vollständig aus. Aber es macht sie unwahrscheinlicher.

Für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk steht viel auf dem Spiel: Verlorene Glaubwürdigkeit will zurückgewonnen, journalistische Qualität gesichert werden. Eine Medienlandschaft ohne den öffentlich-rechtlichen Rundfunk möchte ich mir in Deutschland nicht vorstellen. Es darf aber nicht weitergehen wie bisher: Strukturelle und programmatische Reformen sind nötig. Jetzt. |



Dr. Hartmut Spiesecke, Jahrgang 1965, ist Geschäftsführer des Journalistenpreises der deutschen Wirtschaft „Ernst-Schneider-Preis“ und ehrenamtlicher Vorstandsvorsitzender der Christlichen Medieninitiative pro

Foto: rbb/Thomas Ernst; rbb/Thomas Ernst



Urgestein der Filmkritik

Welchen Film kann ich mir anschauen, um welchen mache ich besser einen Bogen? In Sachen Filmkritik kommt man am „Filmdienst“ und dem dazugehörigen „Lexikon des Internationalen Films“ fast nicht vorbei. Die älteste Zeitschrift für Filmkritik in Deutschland feiert in diesem Jahr 75. Geburtstag. Es ist eine kirchliche Einrichtung.

Jörn Schumacher



Wer sich mit der Geschichte der Filmkritik in Deutschland beschäftigt, stößt unweigerlich auf den „Filmdienst“. „Eine der bedeutsamsten filmkritischen Quellen in Deutschland“ nennt sie der Filmkritiker David Steinitz. Die Zeitschrift erscheint seit 1947 ohne Unterbrechung bis heute, seit 2018 in Form eines Internet-Portals. Auch das unter Filmfans sehr geschätzte „Lexikon des internationalen Films“ wird von den Film-Experten der katholischen Medienarbeit herausgegeben.

Kino sei schon immer seine Leidenschaft gewesen, sagt Josef Lederle, der langjährige Chefredakteur des Magazins, gegenüber PRO. Er studierte Theologie und Philosophie und schrieb über den sowjetischen Filmemacher Andrei Tarkowski seine Diplomarbeit. „Und ich habe schon immer Filmkritiken gelesen“, so Lederle, der seit über 20 Jahren für den Filmdienst arbeitet und seit 2018 dessen Redaktion leitet. In diesem Jahr feiern er und seine Kollegen das 75-jährige Bestehen dieser Institution in Sachen Filmkritik.

Filme für ein gutes christliches Leben

Angefangen hatte es 1947 als studentische Initiative: Klaus Brüne leitete in Düsseldorf christliche Jugendgruppen und bäugte das Aufkommen der ersten amerikanischen Kriegsfilm kritisch. Zur Frage, welche Filme für die Jugendlichen gut sind, und welche nicht, verfasste er Handreichungen im DIN-A4-Format für die Jugendleiter. Daraus entstand der regelmäßig erscheinende „Filmdienst der Jugend“. Der enthielt Kurz-Filmrezensionen, welche die Filme aber schon damals auch nach ästhetischen Gesichtspunkten bewerteten.

Die Kurie in Rom sah den Nutzen dieser Arbeit und wollte die Publikationsart auch in anderen Ländern etablieren, berichtet Lederle. „Damals setzte man Filme auch für die Seelsorge ein, das heißt, ein guter Film sollte den Menschen zu einem besseren christlichen Leben verhelfen.“ Ein Film, in dem ein Mann seine Frau verließ und mit einer anderen glücklich wurde, passte da nicht so gut ins Weltbild. Die Filme wurden benotet von 1 (gut) bis 4 (moralisch verwerflich). Doch immer mehr sah man in Filmen



Bis 2017 gab es den Filmdienst als gedrucktes Magazin. Jetzt ist das Angebot online verfügbar.

eine eigenständige Kunstform, die herausfordert, aber vielleicht nicht immer gleich eine Lösung mitliefert.

Ende der 50er Jahre entstand sogar eine Bewegung namens „Katholische Filmliga“, deren Mitglieder ein Gelöbnis ablegten, nur Filme anzuschauen, die von den katholischen Filmkritikern empfohlen wurden, berichtet Leder. „Kino war damals das eine große Medium, und Filme gehörten zum Tagesgespräch.“ Die katholischen Film-Bewertungen hingen in Schaukästen aus. Später gab es so etwas auch in Österreich, der Schweiz, in Frankreich und in den USA.

Blick aufs Film-Handwerk

In den 60er Jahren professionalisierte sich die Filmkritik, und es waren nicht mehr nur Geistliche, die Filme kritisierten, sondern auch zunehmend Journalisten. Damit aber stand die strenge ethisch-moralische Fixierung auf Kollisionskurs mit einer intensiveren Beschäftigung mit den Regeln der Ästhetik und den er-

zählerischen Eigenheiten von Filmen. Vor einer zu engstirnigen „Moralschnüffelei“ warnte schon der Gründervater Klaus Brüne. Stattdessen solle Filmkritik eine „ganzheitliche Schau des Films“ sein, zu der auch ein Blick auf Kameraeinstellungen, Set-Design, Filmmusik, Dramaturgie und die schauspielerische Leistung der Darsteller gehört.

Der Filmdienst löste sich immer mehr vom kirchlichen Milieu und sprach auch ein weltliches Publikum an, sagt Lederle und fügt hinzu: „Das gleiche passierte übrigens parallel genau so auch bei den evangelischen Pendant.“ Doch die Zahlen des Filmdienstes nahmen Anfang der 70er Jahre rapide ab, und die Bischöfe begannen den Dienst zu finanzieren.

Von 1991 an erschien dann der Filmdienst als Zeitschrift im Abo-System und an Kiosken. Nach einem großen Kino-Boom in den 80er und 90er Jahren sanken die Verkaufszahlen ab den 2010er Jahren wieder. Seit dem 8. Januar 2018 erscheint der Filmdienst nur noch digital. Der Besucher kann auf der Website auf die wichtigsten aktuellen Film-Informationen zugreifen, die Inhalte wandern nach einem halben Jahr hinter eine Bezahlschranke. Wer alle Dienste nutzen und auf die riesige Film-Datenbank online zugreifen möchte, muss ein Plus-Abonnement für 20 Euro im Jahr abschließen.

Mehr als 1.000 Film-Rezensionen im Jahr

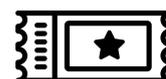
Vor dem Internet-Zeitalter war das „Lexikon des Internationalen Films“, das zuerst 1987 im Rowohlt-Verlag und 2002 bei Zweitausendeins erschien, das wichtigste Nachschlagewerk zum Film im deutschsprachigen Raum. Nun ist es eine Online-Datenbank, die permanent aktualisiert wird. Weiterhin bringt der Filmdienst jedes Jahr das „Jahrbuch“ mit dem Überblick über die wichtigsten Filme des Jahres heraus.

Dabei versuchen die Experten neben dem Kino auch das stetig wachsende Angebot der Streamingdienste abzudecken. „So etwas wie die südkoreanische Serie ‚Squid Game‘, die viel Aufsehen erzeugt hat, taucht bei uns schon auf, bevor es für Furore sorgt“, sagt Lederle. Auch das Filmangebot der Fernsehsender haben die Kritiker im Blick. „Wir rezensieren im Jahr 1.000 Filme. Das ist machbar durch das große Netz unserer Autoren.“

Die Redaktion mit drei Festangestellten sitzt im Katholischen Medienhaus in Bonn, gegenüber der Deutschen Welle. Etwa 80 freie Autoren liefern Texte zu. Träger des Medienhauses ist der Verband der Diözesen Deutschlands, dazu gehören unter anderem die Katholische Nachrichten-Agentur (KNA) und die Film- und Fernsehproduktionsfirma „Alpha Entertainment“ mit Sitz in Köln, die Beiträge fürs Fernsehen produziert.

Herausgegeben wird der Filmdienst von der Katholischen Filmkommission, einem Gremium, das im Auftrag der Publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz arbeitet. Den Verdacht, die Katholische Kirche übe auch inhaltlich Einfluss auf die Redaktion der Filmkritiker aus, zerstreut Lederle jedoch: „Die Redaktion ist unabhängig. Natürlich können wir keine antikirchlichen Dinge schreiben, aber wir fragen bei den Autoren nicht nach, ob sie getauft sind oder wie sie ihr religiöses Leben gestalten.“ Dennoch sei die Arbeit vom christlichen Menschenbild geprägt, der Filmdienst erfülle einen kirchlichen Auftrag. Ja, gemäß dem Grundsatz der katholischen Film- und Medienarbeit sei der Filmdienst „im Auftrag Jesu Christi unterwegs“. „Den Satz

tragen wir allerdings nicht permanent wie eine Monstranz vor uns her“, sagt Lederle. Bei den Film-Bewertungen gehe es um die Frage, ob die Filme Themen aufgreifen, die etwas über unsere Zeit aussagen, ob sie Orientierung anbieten, und natürlich fänden religiös fundierte Filme immer besondere Beachtung. Die amerikanischen sogenannten „faith-based movies“ stünden dabei allerdings nicht im Fokus, betont der Filmexperte. „Da geht es fast immer nur um die Message, die Qualität dieser Filme ist oft unterdurchschnittlich.“



KATHOLISCHER FILMDIENST WIRD 75

Der katholische „Filmdienst“ wird in diesem Jahr 75 Jahre alt und ist damit die älteste Zeitschrift für Filmkritik und eine der wichtigsten in Deutschland. Im Jahr 1947 erschien zum ersten Mal der „Filmdienst der Jugend“, der von Studenten aus der katholischen Jugendarbeit herausgegeben wurde. Mit der Zeit stieg das Ansehen auch in der säkularen Öffentlichkeit. Seit 2018 erscheint der Dienst als Internet-Portal filmdienst.de. Im Jahr 1987 kam erstmals das „Lexikon des internationalen Films“ heraus. Der Sitz des Filmdienstes ist im Katholischen Medienhaus in Bonn, in dem auch die Büros der Katholischen Nachrichtenagentur KNA und des Portals katholisch.de ansässig sind. Das evangelische Pendant ist „epd Film“. Das entstand 1983 aus zwei Vorgängern, deren Gründung wiederum in die 50er Jahre zurückreicht.

Persönlich angepasste Film-Empfehlung

Der „Kinotipp der Katholischen Filmkritik“, der regelmäßig auf filmdienst.de veröffentlicht wird, hebt Filme hervor, die in besonderer Weise religiöse Themen aufgreifen, von menschlichen Nöten, Sorgen und Hoffnungen erzählen und Antworten auf existenzielle Fragen formulieren. Und unter der Kategorie „Spuren des Religiösen im Film“ schreiben Autoren über bewusst religiös konnotierte Filme. Da gibt es zum Beispiel kritische Auseinandersetzungen mit den amerikanischen faith-based movies, mit christlichen Erfolgsfilmen wie „Die Hütte“, aber auch mit der Serie „The Chosen“ und dem Netflix-Film „Die zwei Päpste“ oder „Das Neue Evangelium“ des Schweizer Regisseurs Milo Rau.

Wer also eine Antwort auf die Frage haben will, welche Filme er schauen kann und welche besser nicht, ist beim Filmdienst in guten Händen. Der Empfehlungscharakter der Website soll noch weiter ausgebaut werden, sagt Lederle. Eine App kann in Zukunft mit dem persönlichen Filmgeschmack gefüttert werden, und eine KI spuckt dann Filmempfehlungen aus, die auf diesem Geschmack basieren. Dann kündigt die App an, wenn ein interessanter Film im Fernsehen oder im Kino kommt. Und vielleicht führt der ja dann doch auch zu einem besseren Leben als Christ. |

René Pfister, 48, arbeitet seit 2004 beim Nachrichtenmagazin **Der Spiegel**. Seit 2019 ist er **Büroleiter in Washington D.C.,** der amerikanischen Hauptstadt.



„Ein falsches Wort“, Penguin Random House, 256 Seiten, 22 Euro

Lesen Sie hier das ganze Interview mit René Pfister

▶ pro-medienmagazin.de/spiegel-journalist-cancel-culture-ist-real



Meinungsfreiheit gecancelt

Cancel Culture ist real und gefährlich. Wer eine unliebsame politische Meinung vertritt oder sich auch nur im Ton vergreift, fliegt. Was nach rechter Stimmungsmache klingt, kommt von unverdächtiger Seite. PRO hat das neue Buch des Spiegel-Autors René Pfister gelesen und mit ihm darüber gesprochen.

Anna Lutz

Die Lage ist ernst. Das fiel René Pfister zum ersten Mal im Jahr 2021 auf, er nennt es ein „Schlüsselerlebnis“. Der Journalist, seit 2019 Korrespondent für den Spiegel in Washington, arbeitete sich noch an der vergangenen US-Wahl ab und sprach deshalb mit dem Analysten David Shor. Dieser war einst für die Demokraten tätig, verhalf Barack Obama 2012 durch seine Arbeit zur Wiederwahl. Doch im Sommer 2020 änderte sich für Shor alles. Er setzte – auf dem Höhepunkt der Black-Lives-Matter-Proteste nach dem Tod von George Floyd – einen Tweet ab. Darin zitierte er eine Studie, die den Schluss nahelegte, gewaltsame Proteste könnten Donald Trump in den Wahlen helfen. Die Studie beschäftigte sich mit den Unruhen nach dem Mord an Martin Luther King Jr. im April 1968 und zeigte: Die Ausschreitungen hatten dem Republikaner Richard Nixon bei seiner Wahl zum Präsidenten ein halbes Jahr später geholfen, weil er sich als Law-and-Order-Mann präsentieren konnte. Shor fürchtete, dasselbe könne nun dem Team von Herausforderer Joe Biden drohen. Seine Botschaft an die Demokraten war deshalb: Seid vorsichtig, es könnte sein, dass solche Proteste dieses Mal Donald Trump helfen, wiedergewählt zu werden. Doch statt Applaus zu bekommen, verlor Shor wegen dieses Tweets seinen Job. Denn auf Twitter warfen ihm Linke vor, die Black-Lives-Matter-Bewegung in Zweifel zu ziehen und rassistische Ressentiments zu schüren.

„Ich weiß noch, wie ich damals dachte: Wenn Leute wie Shor gecancelt werden, die nichts anderes im Sinn haben, als die Wiederwahl Trumps zu verhindern, dann hat das linke Lager ein echtes Problem“, sagt René Pfister ein Jahr später im Gespräch mit PRO. Nach dem Treffen mit Shor begab er sich auf die Suche nach ähnlichen Fällen. Und wurde fündig. In solcher Menge, dass er

ein ganzes Buch darüber geschrieben hat. „Ein falsches Wort“ zeigt eindrücklich, wie radikale Linke – und zuweilen auch Rechte – in den USA die Meinungsfreiheit durch Cancel Culture und Identitätspolitik einschränken. Dass sie damit erstaunlich erfolgreich sind. Und sich am Ende selbst schaden.

Antirassismus als Religion

Da ist etwa die Geschichte des Chicagoer Jura-Professors Jason Kilborn. Dieser hatte in einer Aufgabe für Studenten, in der es um Diskriminierung am Arbeitsplatz ging, Schimpfworte für Afroamerikaner und Frauen umschrieben, indem er sie – wie in den USA üblich – mit „N...“ und „B...“ abkürzte. Die Vereinigung der schwarzen Jurastudenten sah darin „mentalen Terrorismus“, wie sie via Twitter erklärte. Es folgte die vorläufige Suspendierung. Pfister nimmt den Fall als Anlass, Beispiele „choreografierter Empörung“ durch Studenten zusammenzutragen. Condoleezza Rice, die erste schwarze US-Außenministerin, etwa trat bereits 2014 nicht an einer Universität auf, weil Studenten dagegen demonstrierten. Grund war ihre Rolle im Irak-Krieg, den sie als Mitglied der Bush-Administration mitgetragen hatte. Ebenfalls 2014 sah die Brandeis-Universität in Massachusetts von einer Auszeichnung der Frauenrechtlerin Ayaan Hirsi Ali ab, nachdem Studenten wegen ihrer Islamkritik dagegen demonstriert hatten.

Der renommierte Journalist James Bennet musste die New York Times verlassen, weil er als Chef des Meinungsressorts einen umstrittenen Kommentar veröffentlichen ließ. Darin forderte der konservative Senator Tom Cotton, gewalttätige Ausschreitungen im Rahmen der Black-Lives-Matter-Bewegung mithilfe des Mili-

tärs zu unterbinden. Mitarbeiter der New York Times protestieren: Diese Haltung bringe das Leben von Journalisten und Demonstranten in Gefahr. Bennet verließ das Blatt. Dabei stammte der Artikel nicht einmal von ihm selbst, er hatte nur seiner Veröffentlichung zugestimmt. Und die New York Times selbst war lange Zeit hinlänglich bekannt dafür, auch kontroversen Meinungen von links wie von rechts Raum zu bieten. Noch heute fragt sich Pfister: „Warum verliert der Meinungschef der New York Times seinen Job, wenn er den Beitrag eines republikanischen Senators veröffentlicht, wenn es zuvor in Ordnung war, Gastbeiträge von Wladimir Putin oder Taliban-Vertretern abzudrucken?“

Woher kommt der Drang zum Verdrängen ungeliebter Meinungen? Pfisters theoretische Grundlagen sind ausführlich. Er führt an, dass „moralische Eindeutigkeit“ für manche das Konzept der journalistischen Objektivität abgelöst habe. In amerikanischen Schulen werde umfassend eine „Critical Race Theory“ gelehrt, die jeden Konflikt auf eine Machtstruktur reduziere, in der Weiße systematisch Menschen anderer Hautfarbe unterdrücken. Diese Art von antirassistischer Theorie sei dogmatisch, geradezu religiös. Einer der prominentesten Vertreter dieser Denkschule – oder Religion, wie Pfister es nennt – ist Autor Ibram X. Kendi. Pfister: „Laut Kendi ist es zum Beispiel rassistisch zu glauben, Differenzen zwischen verschiedenen Ethnien könnten andere Gründe als Rassismus haben. Das hatte zur Folge, dass Kendi selbst Barack Obama Rassismus unterstellte, weil dieser im Jahr 2008 in einer Wahlkampfrede beklagt hatte, dass schwarze Männer überdurchschnittlich häufig ihre Familie verlassen. Aber wenn selbst Obama ein Rassist ist – wer ist es dann nicht?“

Diskussion in der eigenen Redaktion

Die Folge sind laut Pfister nicht nur Einschränkungen der Meinungsfreiheit. „Wenn der Diskursraum schrumpft, profitieren am Ende die Ränder“, sagt er und meint zum Beispiel: Wenn große Teile der Bevölkerung den Ideologien einer linken intellektuellen Minderheit nicht folgen können, dann wählen sie eher rechts,

weil sie ihre Freiheit bedroht sehen. Oder andersherum. Cancel Culture fördert das Auseinanderdriften der Gesellschaft und es stärkt radikale Kräfte.

Gibt es das auch in Deutschland? Pfister sieht zumindest Züge davon bereits hierzulande. Etwa in der Debatte um Winnetou. Zur Erinnerung: Anfang September stritt die Republik beherzt darüber, ob die Geschichten über den weltberühmten Häuptling nun verboten werden könnten. Anlass war ein Protest auf Twitter wegen zweier an den neuesten Kinofilm angelehnter Kinderbücher über Winnetou. Der Ravensburger-Verlag nahm sie daraufhin aus dem Programm, weil sie offenbar „Gefühle anderer verletzt haben“. Das wiederum sorgte neuerlich für Proteste. „Diese Debatte ist lächerlich und zugleich notwendig“, sagt Pfister. „Lächerlich, weil es natürlich gar nichts mit der Meinungs-

„Wenn der Diskursraum schrumpft, profitieren am Ende die Ränder.“

freiheit zu tun hat, ob das 48. Winnetou-Kinderbuch erscheint oder nicht. Notwendig, weil sie zeigt, wie Debatten dieser Tage funktionieren.“ Pfister meint das Muster von öffentlicher Erregung und der Reaktion der Unternehmen. „Wenn dieses Muster um sich greift, dann werden wir bald Debatten über Bücher haben, die wirklich wichtig sind“, warnt der Reporter und verweist auf einen Fall in den USA. Der Verlag Simon & Schuster plante, die Memoiren des Vizepräsidenten unter Donald Trump, Mike Pence, zu veröffentlichen. Es gab einen Proteststurm von Mitarbeitern, die sagten, der Verlag sei dem Antirassismus und dem Kampf gegen strukturelle Unterdrückung verpflichtet und könne dieses Buch unmöglich herausbringen. Pfister: „Nun war Pence zweifellos ein Helfer Trumps. Aber er hat eben auch im entscheidenden Moment das Richtige getan und sich am 6. Januar 2021 geweigert, bei dem Plan des Präsidenten mitzumachen, eine friedliche Machtübergabe an Joe Biden zu verhindern. Deswegen ist es notwendig, das Buch von Pence und seinen Blick auf die Geschichte zu veröffentlichen.“

Dass Pfister mit seiner Analyse nicht nur Beifall provoziert, erscheint folgerichtig. Sogar die eigene Redaktion sah sich veranlasst, sein Thema öffentlich zu diskutieren und hob ein Streitgespräch mit dem Kollegen Jonas Schaible ins Blatt, der sich gegen den Begriff Cancel Culture verwehrt und stattdessen erklärte, Grenzen des Sagbaren habe es schon immer gegeben, sie hätten sich nur verschoben, da die Betroffenen heute hörbarer seien. Pfister begrüßt den Streit um seine Thesen: „Es wäre komisch, ein Buch über die Notwendigkeit der freien Rede zu schreiben und sich anschließend darüber zu beschweren, wenn sie stattfindet.“ Es brauche die Wiederentdeckung des robusten Diskurses, sagt er und pocht am Ende des Gesprächs auf eine journalistische Grundidee: „Wir sollten versuchen, die Motive des anderen zu verstehen.“ Hat er sich je gefragt, ob er durch sein Buch selbst Gefahr laufen könnte, gecancelt zu werden? Pfister: „Ehrlich gesagt: Nein. Das wäre auch eine bemerkenswerte Pointe, für ein Buch, das sich für die Meinungsfreiheit einsetzt.“ |

Anzeige

Prayerspaces
in Schulen

**„WIR HELFEN KINDERN
UND JUGENDLICHEN BEIM
REFLEKTIEREN UND BETEN“**

Mehr unter: www.prayerspaces.de

Das Wohl der Gemeinschaft im Blick

Journalisten erzählen an dieser Stelle davon, welcher Bibelvers für ihre Arbeit eine besondere Bedeutung hat. Dieses Mal: Wie Sigi Schritt „der Stadt Bestes“ sucht.

Sigi Schritt, 1968 in Stuttgart geboren, ist in Leeste bei Bremen aufgewachsen. Der Diplom-Jurist volontierte bei der Mediengruppe Kreiszeitung, die zu Ippen gehört, und arbeitet seitdem dort. Er ist Mitglied des Betriebsrats unter anderem der Kreiszeitung und Mitglied des Bremer Landesvorstands des Deutschen Journalisten Verbandes (DJV).

„Suchet der Stadt Bestes.“

Jeremia 29,7

Als Teenager hörte ich diesen Vers zum ersten Mal: „Suchet der Stadt Bestes.“ Das war in den 1980er Jahren. Was für eine Aufforderung: eine Dauer-Mission, die viel Raum für Kreativität und Fantasie lässt. Was kann man tun, damit es den Menschen in den Kommunen gut geht? Damals stellte ich mir diese Frage: Was kann ich als Schüler tun? Eine Antwort habe ich in der Oberstufe gefunden und wurde Schülersprecher. Später wuchs daraus eine Haltung, die für meinen Beruf relevant ist.

Während der Oberstufe intensivierte ich den Kontakt zur Zeitung und wurde freier Mitarbeiter. „Suchet der Stadt Bestes“ bedeutet für mich, sich von Anfang an als Journalist fürs Gemeinwohl zu interessieren, Probleme zu identifizieren, um darüber zu schreiben: Was bewegt die Schwachen in der Gesellschaft? Ihre Geschichten sind nicht in Hochglanz-Pressemappen schreibfertig präsentiert. Man muss genauer hinsehen. Die Themen liegen auf der Straße: Was bewegt die Angestellten an der Kasse oder in einer Bäckerei? Was sagen die Ehrenamtlichen und Profis bei den Ortsfeuerwehren, DLRG, DRK und ASB? Sie alle haben eine Geschichte. Die Frage, die sich stets stellt: Suche ich eine Sensation oder eine Geschichte, die das Gemeinwohl im Fokus hat? Ich bin sicher, dass in so mancher Situation Gott durch die Menschen

spricht. Man trifft verschlossene Personen, die sich öffnen und von ihren Problemen berichten. Wo ein Jurist nicht schnell genug weiterkommt, sorgt vielleicht eine Berichterstattung dafür, dass sich ein sprichwörtlicher Knoten löst und eine Last von den Betroffenen abfällt. Von welchen Nöten würde eine Kommune selbst erzählen, wenn sie sprechen könnte? Nun, sie tut es. Man muss nur ihre Sprache erkennen. Was kann die Politik tun, um Steingärten zu verhindern? Darf jeder ein Osterfeuer entzünden oder kann man die Anzahl begrenzen, um die Feinstaubbelastung zu senken? Fragt man Tierschützer, dann fallen ihnen viele Themen ein, über die man schreiben kann. Umwelt- und Klimaschutz beginnt vor der eigenen Haustür.

„Suchet der Stadt Bestes“, das heißt für mich, sich im Betrieb für gute Arbeitsbedingungen einzusetzen. Wie in der Schule ist es immer möglich, Lästereien abzustellen. Obgleich Betroffene mitlachen, frage ich mich, welchen Schaden „Witze“ auslösen. Eine Spaßbremse zu sein, ist kein Makel. Einmal Schulsprecher, immer Schulsprecher: Ich bin jetzt Mitglied des Betriebsrates und möchte mithelfen, die Arbeit zu erleichtern. Privat engagiere ich mich in der Kirchengemeinde Leeste mit einem journalistischen Projekt: Seit 2020 produziere ich eine Live-Talk-Sendung. Die Pastoren interviewen Persönlichkeiten, die regional oder überregional bekannt sind. Selbst Niedersachsens Ministerpräsident Stephan Weil war schon zu Gast. „Suchet der Stadt Bestes“ heißt dort, Themen vorzustellen, die aktuell und relevant sind. Ziel: eine Diskussion konstruktiv weiterzubringen. |

BUNDESPRESSEKONFERENZ

Wo sich Politiker die Klinke in die Hand geben

Seit 72 Jahren laden Journalisten der Bundespressekonferenz Vertreter aus Politik, Wirtschaft oder von Non-Profit-Organisationen zu Pressekonferenzen ein. Eine weltweit einzigartige Institution, die mit Herausforderungen zu kämpfen hat.

Martin Schlorke



Im Saal der Bundespressekonferenz stellen sich Politiker den Fragen der Hauptstadt- und Landespresse: Hier Bundeskanzlerin a. D. Angela Merkel mit dem damaligen Regierungssprecher Steffen Seibert.

Es ist ein besonderes Schauspiel, was da jeden Montag, Mittwoch und Freitag im Berliner Regierungsviertel zwischen Hauptbahnhof und Tränenpalast abläuft. Im Haus der Bundespressekonferenz (BPK) finden sich dann Minister und deren Pressesprecher zur Regierungspressekonferenz ein. Ihnen gegenüber sitzen Hauptstadt-Journalisten jedes großen oder weniger großen Mediums und viele andere, die ebenfalls als Journalisten tätig sind.

Medienprofis treffen auf Medienprofis – eine Begegnung auf Augenhöhe, wie sie häufig im politischen Berlin vorkommt. Auf der einen Seite Politiker oder deren Sprecher, die informieren und doch nicht jedes Detail preisgeben wollen oder dürfen. Auf der anderen Seite die Medienschaffenden, die genau diese Dinge erfahren möchten und Antworten herauszukitzeln versuchen. Besonders ist jedoch, wie dieses Abtasten, Vorfühlen oder Indie-Ecke-Treiben zustande kommt. Denn die Veranstaltungen finden nicht etwa aus Großzügigkeit der Minister statt, die eine Handvoll ausgewählte Fragen zulassen, wie man es aus vielen anderen Ländern kennt. Vielmehr bereiten die Journalisten die Bühne des Spektakels selbst. Das ist eine weltweit einzigartige Konstellation, die „Errungenschaft und zugleich Ausdruck gelebter Pressefreiheit ist“, erklärt die stellvertretende Vorsitzende der Bundespressekonferenz, Corinna Buschow, Chefkorrespondentin des evangelischen Pressedienstes.

Eine politische Institution seit mehr als 70 Jahren

Seit 1949 gab es in der alten Bundeshauptstadt Bonn, später in Berlin, solche Frage-Antwort-Runden. Verantwortlich ist die Bundespressekonferenz. Anders als der Name vielleicht vermuten lassen könnte, handelt es sich dabei jedoch nicht um eine staatliche Behörde. Das Gegenteil ist der Fall. Die Bundespressekonferenz ist ein von Journalisten gegründeter eingetragener Verein, der auch den jährlichen Bundespresseball veranstaltet. Die Intention der Gründer war es, schnell an möglichst handfeste Informationen aus der Bundespolitik zu kommen. Neben den Regierungspressekonferenzen gibt es weitere Pressekonferenzen mit Vertretern aus Politik, Kultur, Gesellschaft und Kirche.

Heute sind mehr als 900 Journalisten Mitglied im Verein. Zudem haben Mitglieder des Vereins der ausländischen Presse ein Teilnahmerecht – inklusive eines unbegrenzten Fragerechts. Auch wenn der häufig nicht komplett gefüllte Saal den Eindruck erwecken könnte, dass das Interesse an den Pressekonferenzen nicht besonders groß ist, sei genau das Gegenteil der Fall, erklärt Buschow. Der Regierungswechsel 2021 oder der Ukraine-Krieg und die dadurch ausgelösten Krisen sorgen für eine wachsende Zahl der Teilnehmer bei Regierungspressekonferenzen. Durch die Möglichkeit, diese online zu verfolgen und Fragen zu stellen, sei das Interesse nur nicht so sichtbar.

Während der Pressekonferenz übernimmt eines der acht Vorstandsmitglieder die Moderation und organisiert den Ablauf der Themen und die Reihenfolge derjenigen Journalisten, die eine Frage stellen wollen. Die Kollegen am Livestream können aber ebenfalls ihre Fragen live an den Leiter der Pressekonferenz schicken, der diese dann an geeigneter Stelle einbaut. Beendet ist die Regierungspressekonferenz, wenn die Journalisten keine Fragen mehr haben oder das Zeitlimit von 90 Minuten erreicht ist.

Konkurrenz durch Soziale Medien

Ihre Anfänge hat die BPK weit vor der Gründung am 11. Oktober 1949. Denn sie knüpft an eine Tradition aus der Zeit der Weimarer Republik an. Nach Ende des Ersten Weltkriegs nahmen Journalisten der großen deutschen Zeitungen die bis dato täglich stattfindenden Pressekonferenzen selbst in die Hand. Zuvor hatte das Militär diese organisiert. Auch nach dem Ersten Weltkrieg luden die Medienschaffenden bereits Minister oder deren Sprecher ein. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten änderte sich dies jedoch: Sie nutzten die damaligen Reichspressekonferenzen als Instrument der Propaganda.

Nach dem Zweiten Weltkrieg entstand 1947 zuerst die Landespressekonferenz in Hannover. Im Jahr darauf gründete sich die „Frankfurter Pressekonferenz“ beim Wirtschaftsrat der Vereinigten Wirtschaftsgebiete. Diese löste sich 1949 wieder auf, gilt aber als direkter Vorläufer der Bundespressekonferenz.

Im Zeitalter der Digitalisierung und der Nachrichtenflut hat die Bundespressekonferenz eine Vielzahl an Konkurrenten, nicht zuletzt die politischen Protagonisten selbst, die eigene Kanäle nutzen können, um Informationen zu verbreiten und Themen zu setzen, etwa über die Sozialen Medien. Dennoch behauptet sie sich. Das stellte bereits 2014 der damalige Regierungssprecher Steffen Seibert gegenüber dem Deutschlandfunk fest: „Es gibt die sozialen Netzwerke, es gibt das Internet. Überhaupt, es gibt von morgens früh um sechs das Morgenmagazin bis in die Nacht irgendwelche Sendungen, viel mehr Gelegenheiten, vor eine Kamera oder ein Mikrofon zu treten.“ Dennoch sei die Bundespressekonferenz für ihn eine „wirklich große, demokratische Institution“.

Von Konkurrenzkampf und Störenfrieden

Eine Sonderrolle spielen vornehmlich in jüngerer Vergangenheit Blogger oder Journalisten sogenannter alternativer Medien, die ebenfalls die Möglichkeit haben, Mitglieder in der BPK zu sein. Deren Ziel ist es oft nicht, an neue Informationen zu gelangen, sondern vielmehr die Minister und deren Ministerien mit Fangfragen oder falschen Behauptungen bloßzustellen. Aussagen der Sprecher werden dann mitunter aus Kontexten gerissen oder unvollständige Mitschnitte der Pressekonferenzen auf Videoportalen veröffentlicht. Bei den eigenen Fans wirkt es so, als seien die Minister wahlweise inkompetent, verlogen oder schlicht nicht an Auskunft interessiert. Vor allem der ehemalige Leiter des Moskauer-Büros des Focus, Boris Reitschuster, stand für solches Verhalten. Mittlerweile hat er jedoch seine Mitgliedschaft verloren – wegen eines Verstoßes gegen die Satzung.

Für Buschow steht eine öffentliche Veranstaltung grundsätzlich in der Gefahr eines Missbrauchs oder der Instrumentalisierung. Allerdings seien aus ihrer Sicht die mehr als 900 Mitglieder der Garant dafür, dass „dass die Bundespressekonferenz ihren Vereinszweck erfüllen kann: Pressekonferenzen zu veranstalten, in denen jedes Mitglied seine Fragen an Regierung, Parlament oder andere Gäste aus Kultur oder Wissenschaft stellen kann – und nicht nur einzelne eine ‚Bühne‘ bekommen.“ Zwar gebe es innerhalb dieser Vielfalt Mitglieder, „die selbst zu einer ‚Marke‘ geworden sind“, aber von Missbrauch will Buschow deswegen nicht sprechen. |



Die Fußball-WM beginnt am 20. November. Das Finale ist am 18. Dezember, dem vierten Advent.

Schauen oder nicht schauen, das ist die Frage

In wenigen Wochen beginnt die erste Winter-Fußballweltmeisterschaft in Katar. Das bereits im Vorfeld heftig kritisierte Turnier wird für viele zur Gewissensentscheidung. Schauen oder Nichtschauen. Argumente gibt es für beide Optionen.

Johannes Blöcher-Weil und Martin Schlorke

Winter-Fußballweltmeisterschaft in Katar – damit sind für Fans des gepflegten Rasensports und für Kirchenvertreter schon alle Probleme für das aller vier Jahre stattfindende Turnier formuliert: die Jahreszeit und der Austragungsort. Mit Katar hat sich die FIFA wohl für das exotischste Austragungsland in der WM-Geschichte entschieden, beziehungsweise sich an das fragwürdigste verkauft. In diesem Jahr findet das wichtigste Fußballturnier in einem Land statt, das bisher kaum etwas mit Fußball zu tun hatte. Möglich machte die Vergabe im Jahr 2010 laut US-Strafverfolgungsbehörden die Zahlung von Bestechungsgeldern an FIFA-Funktionäre. Die gewichtigste Kritik an Katar ist jedoch die katastrophale Menschenrechtslage und die Situation der Gastarbeiter im arabischen Land. Für den Bau der Stadien sind laut der britischen Zeitung *The Guardian* mindestens 6.500

Gastarbeiter ums Leben gekommen. Dabei wird häufig vergessen, dass es neben den WM-Baustellen unzählige weitere im Land gibt. Die überwiegende Mehrheit der schätzungsweise 200.000 Arbeitsmigranten lebt und arbeitet unter ausbeuterischen und unwürdigen Bedingungen. Auch wenn Katar nicht müde wird zu betonen, dass sich die Situation in den vergangenen Jahren stetig gebessert habe, schätzen Menschenrechtsorganisationen wie Amnesty International die Situation anders ein. Die Arbeitsbedingungen hätten sich nur auf dem Papier verbessert, manche Verbesserungen seien sogar wieder zurückgenommen worden.

Darüber hinaus würden Frauen und Homosexuelle weiterhin diskriminiert. Human Rights Watch warnt homosexuelle Fußballfans vor einer Reise nach Katar. Auch das Thema der Religionsfreiheit ist ein heikles. Open Doors listet den Staat auf Platz 18 der Länder mit der stärksten Christenverfolgung. Als kleinere Kri-

tikpunkte erscheinen da das Alkohol-Verbot im Stadion (es gibt nur alkoholfreies Bier) und eine zu erwartende schlechte Stimmung in den Stadien. Katar gilt nicht gerade als Fußballnation. Außerhalb der Stadien gibt es übrigens dank Lobbyarbeit eines FIFA-Sponsors die Möglichkeit, alkoholische Getränke zu erwerben.

Was sagt die Kirche?

Für einige Firmen oder Fangruppen sind das Fakten, die einen Boykott rechtfertigen. So lehnte es die niederländische Gärtnerei Hendriks Graszoden ab, den Rasen für die Stadien zu liefern. Zum Boykott rufen ebenfalls verschiedene Fußballvereine und Fanvereinigungen wie die christliche „Totale Offensive“ in Dortmund auf. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) verfolgt da eine andere Strategie. In einer Arbeitshilfe heißt es im gemeinsamen Vorwort vom EKD-Sportbeauftragten Thorsten Latzel und dessen Vorgänger Volker Jung, dass es gut sei, „sich aktiv mit der Situation zu beschäftigen“. In der Broschüre finden sich Ideen für Gemeindeförderung, verschiedene Liedvorschläge und Gebete. So wird etwa empfohlen, die Übertragungen gemeinsam zu schauen und in der Halbzeit eine Minute für die beim Bau der Stadien verstorbenen Arbeiter zu schweigen. Zum Boykott ruft die EKD jedoch nicht auf.



CONS UND PROS

- ⊖ Die WM-Vergabe wurde nur durch Bestechung möglich
- ⊖ Dokumentierte Menschenrechtsverletzungen in Katar
- ⊖ Spiele laufen auch während der Adventsgottesdienste – es drohen weniger Gottesdienstbesucher
- ⊖ Christenverfolgung
- ⊖ Sport wird als Bühne genutzt, um sich Saubermann-Image zu geben

In der Vergangenheit kritisierte die EKD vor allem den Termin des Turniers. So erklärte 2021 der damalige Sportbeauftragte Jung gegenüber PRO, dass er sich „Fußball-WM mit Adventskranz neben dem Fernseher“ noch immer nicht richtig vorstellen könne. Es gibt die Befürchtung, dass es die Menschen zum Fernseher zieht statt in die Kirchen. Bereits 2015 sagte der damalige EKD-Ratsvorsitzende Heinrich Bedford-Strohm, dass er als „einer der vielen christlichen Fußballfreunde“ sich „nicht zwischen Advent und WM entscheiden“ wollen müsse. Der Spielplan wird allerdings viele Gemeinden vor genau diese Herausforderung stellen. Etwa wenn sich die Anstoßzeit mit einer adventlichen Veranstaltung im Gemeindehaus oder einem Konzert in der Kirche überschneidet. Vor allem Menschen, die nur in der Weihnachtszeit Kirchen besuchen, entscheiden sich in diesem Jahr möglicherweise für Fußball und gegen parallel stattfindende christliche Veranstaltungen.

Die WM wird eine besondere sein, so viel steht fest. Herausfordernd wird sie auch für Medienschaffende. Ein business as usual, also eine fröhlich heitere Berichterstattung über kulturelle Besonderheiten des Gastgeberlandes und ausgelassene Partyszenen,

KATAR

HAUPTSTADT
Doha

STAATSFORM
Absolute Monarchie

EINWOHNER
ca. 2,8 Millionen,
davon ca. 10 % Staatsbürger

FLÄCHE
< 12.000 km²
(Zum Vergleich: Thüringen hat ca. 16.000 km²)

STAATSRERIGION
Islam. Es leben ca. 370.000,
vorwiegend ausländische Christen im Land.

- ⊕ Das Turnier findet ohnehin statt – ein Boykott ändert nichts an der Ausrichtung
- ⊕ Die WM ist keine Ausnahme – viele Sportereignisse finden nicht in Demokratien statt (Olympia, Formel 1)
- ⊕ Kritische Berichterstattung über Katar im Rahmen der Übertragungen ist geplant
- ⊕ Die WM kann von Gemeinden genutzt werden, um über die Situation vor Ort aufzuklären
- ⊕ Die Weltöffentlichkeit nimmt von der Situation Notiz – nur so kann es Veränderung geben

wird es nicht geben – jedenfalls nicht ausschließlich. Bereits im Vorfeld strahlt die ARD beispielsweise die Serie „Das Netz – Spiel am Abgrund“ aus. Darin werden die Schattenseiten der Weltmeisterschaft in Katar thematisiert. Es wird hoffentlich nicht die einzige kritische Auseinandersetzung mit der WM bleiben.

Wie man das Blatt auch dreht und wendet: Die WM in Katar bleibt für den Fußballfan ein Dilemma, denn bei allen genannten Argumenten darf das der Liebe zum Sport nicht vergessen werden. Es liegt schlussendlich an jedem selbst, zu entscheiden, verantwortungsvoll mit der WM in Katar umzugehen. |

Auch PRO hat sich die Frage nach einer kritischen journalistischen Begleitung des Turniers gestellt. Gemeinsam mit dem CVJM-Westbund wollen wir im Podcast „Reingegrätscht. Der Podcast zur Fußball-WM.“ einige der Kritikpunkte rund um die WM näher beleuchten, mit Experten aus Politik und Sport diskutieren, aber auch das sportliche Geschehen im Blick behalten.

► pro-medienmagazin.de/reingegratscht



Das Vernetzen und der Austausch sind für publicon wesentlich

IN EIGENER SACHE

publicon wird zum Raum für Inspiration & Kreativität

Mit der Marke publicon bündelt die Christliche Medieninitiative pro, die auch das Magazin PRO herausgibt, ihre Akademie- und Netzwerk-Angebote. Akademieleiter Andreas Dippel erklärt, was dahinter steckt.

Andreas Dippel

Was bedeutet Kommunikation heute? Wie erreichen wir Menschen mit dem, was uns wichtig ist? Wie können wir überzeugen? Das sind Fragen, auf die jede Generation immer wieder neue Antworten finden muss. Denn Medien und Kommunikation sind im permanenten Wandel. Die Zeitung von heute ist für Viele Twitter, Fernsehen ist längst mehr YouTube auf dem iPad als das TV-Gerät an der Wand und journalistische Texte werden heute anders gelesen als noch vor 20 Jahren. Damit verändern sich zwangsläufig auch die Wege, über die wir Marken und Bot-

schaften kommunizieren. Weil die Medienwelt im permanenten Wandel ist, ist es wichtig, up-to-date zu bleiben. Trends zu diskutieren, neue Entwicklungen zu erkennen und die eigene Kommunikation auf den Prüfstand zu stellen. Neues entdecken, im Austausch mit anderen. „Lernen ist wie Rudern gegen den Strom. Sobald man aufhört, treibt man zurück.“ An dem Sprichwort ist ziemlich viel dran.

Wir haben in den vergangenen Monaten unsere bestehenden Netzwerke und Angebote der Christlichen Medienakademie durchleuchtet. Und schnell festgestellt: Hier liegt viel Potenzi-

al, das unseren Seminarinteressenten und Mitgliedern unserer Netzwerke zugutekommen soll. Was das konkret bedeutet? Da ist zum einen unser Netzwerk „publicon – Christen in den Medien“. Journalisten aus Online-Redaktionen, Fernsehen, Radio und Print treffen sich regelmäßig zu Fachtagungen und Gesprächen. Gleiches gilt für unser Netzwerk „chriscommunity“, in dem sich erfahrene PR-Profis zusammen geschlossen haben. Auch sie laden wir regelmäßig zum Austausch über gesellschaftliche und fachliche Themen ein. Wir sorgen damit dafür, dass sich Christen, die in Medien oder Kommunikation arbeiten, kennenlernen, austauschen, treffen. Eines unser Hauptanliegen ist es schon immer, Nachwuchs zu fördern. Durch Vermittlung von Praktika, Ausbildung und persönlichen Austausch.



Andreas Dippel
verantwortet das
Angebot von publicon

**„Wir wollen intensiver vernetzen,
persönlichen Austausch fördern und
Menschen verbinden, denen Medien
und Glaube wichtig sind.“**

Ein weiterer Bereich unserer Arbeit ist die Christliche Medienakademie, in der seit ihrer Gründung mehrere tausend Teilnehmer in Bereichen wie Journalismus, Filmemachen, Rhetorik oder Bildgestaltung geschult werden. Einige Mitglieder unserer Netzwerke sind Trainer der Akademie – und wir wollen in Zukunft deren Wissen mit den Akademieangeboten noch stärker verknüpfen. Wir wollen intensiver vernetzen, persönlichen Austausch fördern und Menschen verbinden, denen Medien und Glaube wichtig sind.

All das wollen wir unter einem Dach bündeln: publicon bietet einen Raum für Inspiration, für Workshops mit großartigen Medienmachern und Kommunikationsprofis, für regelmäßige Treffen mit Menschen, die inspirieren. publicon ist Akademie, Community, Ideengeber. publicon ist der Ort für Menschen, die sich weiterbilden, vernetzen und austauschen.

Wir wollen mit den Angeboten von publicon dazu beitragen, dass Menschen „am Ruder bleiben“, nicht aufhören zu lernen oder aufhören, sich weiterzubilden. „Mit uns entfalten Sie Ihr kreatives Potential. Für eine neu gedachte Kommunikation“ – das ist unsere Einladung. |

Alle Informationen zu Schulungen, Beratungen
und Vernetzungsmöglichkeiten unter

► publicon.org



LADIES AND GENTLEMEN, THIS IS *mambo no.1*

Best.-Nr. 396.167 € 23,-

**EIN HIT SCHENKTE IHM ERFOLG –
EINE BEGEGNUNG MIT JESUS EIN NEUES LEBEN**

Mit seinem Hit »Mambo No. 5« wird David Lubega als »Lou Bega« über Nacht zur Popikone. Doch innerlich bleibt er leer. Seine Suche nach echter Erfüllung droht sein Leben zu zerstören, als er schließlich in einem Hotelzimmer eine Bibel findet. Und den Gott des Friedens kennenlernt.

**Jetzt
erhältlich!**

Im christlichen Buchhandel
oder jetzt bestellen:
07031 7414-177
bestellen@scm-shop.de
www.scm-shop.de

SCM
Hänssler

ZUR PERSON

Annette Kurschus, 59, ist seit 2012 Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen, der evangelischen Landeskirche mit den zweitmeisten Mitgliedern von allen. Im November 2021 wurde sie zur Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) gewählt – als zweite Frau in diesem Amt. Sie folgte auf Heinrich Bedford-Strohm. Die aus dem hessischen Obersuhl stammende Theologin ist ledig.



EKD-RATSVORSITZENDE

„Mein Glaube kennt auch Dürrezeiten“

Annette Kurschus demonstrierte in den 1980er Jahren gegen den NATO-Doppelbeschluss, heute zeigt die EKD-Chefin Verständnis für Waffenlieferungen, wenn auch mit Unbehagen. Wie kann die Kirche in dieser krisengeschüttelten Zeit noch Menschen erreichen? Und wie geht sie mit ihren eigenen Zweifeln um? Im Zoom-Interview gibt sie Antworten. Sie sind nachdenklich.

Nicolai Franz

PRO: Sie sind im November vorigen Jahres zur EKD-Ratsvorsitzenden gewählt worden. Welche ist die größere Herausforderung für Sie: Der Missbrauchsskandal oder die sinkenden Mitgliederzahlen?

Annette Kurschus: Wir gehen mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln vor, um die Fälle sexualisierter Gewalt in unserer Kirche lückenlos aufzuarbeiten und um dafür zu sorgen, dass solche Verbrechen künftig im Raum der Kirche nicht mehr begangen werden. Die sinkenden Mitgliederzahlen führen zu einem intensiven Nachdenken darüber, welche Veränderungen in unserer Kirche dringend dran sind.

Wie kann denn die Kirche über den Glauben so sprechen, dass sie Menschen erreicht, die sich dafür gar nicht mehr interessieren?

Indem wir den Glauben unbeirrt weiter thematisieren. Und zwar so, dass Menschen spüren: Er ist eine Kraft, die zum Leben hilft. Das ist gerade der Clou! Wir können uns eben nicht am eigenen Schopf aus dem Elend ziehen. Medien fordern immer wieder von uns eine leichter verständliche Sprache. Ja – natürlich ...

... sodass am Ende eine knackige Schlagzeile daraus werden kann ...

... oder dass wir Worte wie „Gnade“, „Sint-

flut“ oder „Versöhnung“ nicht mehr verwenden, denn die verstehe heute angeblich niemand mehr. Das glaube ich nicht. Es ist wichtig, dass wir den Menschen nahebringen, was diese Begriffe meinen. Es sind kostbare Worte, mit ihrem Verschwinden würden wesentliche Inhalte verlorengehen.

Sie haben einmal gesagt, die Kirche müsse manchmal „sperrig“ kommunizieren. Nehmen Sie es in Kauf, dass Sie damit die verlieren, die nicht zur intellektuellen Elite gehören?

Ich erlebe keineswegs, dass in der Kirche über die Köpfe der Menschen hinweggeredet wird. Eher im Gegenteil. Die größere Gefahr sehe ich darin, dass wir undeutlich und beliebig werden und nur noch eigene Geschichten erzählen, um möglichst „niederschwellig“ zu kommunizieren. Viele Menschen sagen mir: Was ihr mir da erzählt, kann ich mit ein bisschen Lebenserfahrung genauso sagen, dafür brauche ich keine Kirche. Was den Glauben kostbar macht, hat unmittelbar mit unserem Alltag zu tun, aber es geht nicht in unseren Alltagsgeschichten auf. Die biblische Botschaft öffnet unser Leben für eine andere Wirklichkeit.

Theologische Substanz ist wichtig, aber man muss auch verständlich kommunizieren. Kirchenleute wissen

oft gar nicht, dass sie eine Sprache benutzen, mit denen viele nichts anfangen können.

In den vergangenen beiden Jahren haben wir durch digitale Formate auch in dieser Hinsicht dazugelernt und neue Menschen für Kirche begeistern können. Im digitalen Raum braucht es Kürze und knackige Sprache, um diejenigen neugierig zu machen, die sich gerade zugeschaltet haben. Mir selbst macht es Freude, auf dem sprachlichen Feld zu experimentieren und Vertrautes ganz neu zu sagen.

Wie würden Sie jemandem das Evangelium erklären, der keine Ahnung von Glaube und Bibel hat?

Das Evangelium ist die gute Nachricht von Gott, aus dem alles Leben kommt, in den alles Leben münden wird und der sich nicht zu schade war, in Jesus Christus selbst Mensch unter Menschen zu sein. Jesus Christus steht mit seinem Weg dafür, dass Gott das Leben will – für ausnahmslos jeden Menschen. Wer diesen Gott ehrt, muss auch die Menschen ehren. Wer auf diesen Gott setzt, kann und darf sich nicht zufriedengeben mit Unrecht und Hass und Gewalt, auch nicht mit dem sorglosen Umgang mit der Schöpfung. Gott will, dass alle Menschen gerettet werden.

Brauche ich eine Kirche, um glauben zu können?

Meine persönliche Erfahrung ist: Ich kann nicht alleine glauben. Mein Glaube kennt auch Dürrezeiten und ist gelegentlich Zweifeln ausgesetzt. Dann lebe ich davon, mit anderen Menschen in Kontakt zu sein, die ihren Glauben und ihre Zweifel mit mir teilen, die stellvertretend für mich glauben und beten, die mich in meinem Glauben stärken. Ich selbst brauche die Kirche als Gemeinschaft derer, die in der Spur Jesu Christi unterwegs sind.

Was sind das für Zweifel, die an Ihnen nagen?

Der Glaube macht viele Fragen zunächst eher komplexer als leichter. Wenn ich darauf vertraue, dass Gott etwas an dieser Welt liegt: Warum sorgt er nicht für einen Stopp im Klimawandel, warum lässt er Diktatoren wüten, warum bereitet er den

dazu findet, ist letztlich eine persönliche Sache. Die Leidensgeschichte Gottes mit Stars und Glamour, diese Mischung aus Passion und Show, ist für mich persönlich höchst befremdlich. Die Oberammergauer Passionsspiele etwa oder die Passionsmusiken von Johann Sebastian Bach sind für mich etwas völlig anderes. Aber wie gesagt, das mag Geschmackssache sein.

Ich habe „Die Passion“ vor Ort verfolgt. Paare standen umschlungen da, Manche hatten Tränen in den Augen. Man mag die Show banal finden, aber wie will die Kirche Menschen erreichen, wenn sie sich vor deren Lebenswirklichkeit verschließt?

Es geht bei der biblischen Passionserzählung nicht zuerst darum, Emotionen hervorzurufen. Zum Weinen bringen auch

Tief im Herzen bin ich weiterhin Pazifistin. Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass letztlich keine Waffe den Frieden bringt.

Sind Sie heute für Waffenlieferungen in die Ukraine?

Auf der großen Friedenskundgebung in Berlin kurz nach Beginn des russischen Angriffskrieges habe ich eine Rede gehalten. Unmittelbar nach mir sprach eine junge ukrainische Frau. Zuvor hatte ich zum Gebet für den Frieden aufgerufen. Das hat die Frau als zynisch empfunden. Beten sei zwar schön und gut, nur nütze Beten allein in der Ukraine gerade gar nichts. Ich traue dem Gebet viel zu. Doch zugleich muss ich anerkennen, dass dies bei der Frau so ankam, als lasse die Kirche Menschen in akuter Not im Regen stehen. Ich halte eine Unterstützung mit Waffen aus christlicher Sicht dann für möglich, wenn sie zur Selbstverteidigung von Leib und Leben hilft. Und dennoch bleibt das Dilemma: Jede Waffe zur Selbstverteidigung tötet potentiell anderes Leben.

Vielleicht ist es auch gar nicht die Aufgabe der Kirche, sich für einen klaren Weg auszusprechen und den anderen abzulehnen. Vielleicht sollte sie eher ein Spektrum dessen bezeichnen, was man als Christ verantworten kann.

Genau das. Leider werden wir permanent genötigt, Ja oder Nein zu sagen. Ein Ja oder Nein bildet aber in keiner Weise die Komplexität der Lage ab. Ich wünsche mir, dass das respektiert wird.

Das scheint Sie ganz schön anzugehen.

Ja, denn es geht hier um Leben und Tod. Da halte ich jede allzu leichtfertige Antwort für unangemessen leichtfertig. Ich verstehe ja, dass eine differenzierte Meinung nur schwer in eine Schlagzeile passt. Polarisierung bringt Quote. Aber so richtig nach vorne kommt dadurch nichts.

Zu Ihrer Landeskirche gehört auch das Siegerland, wo es viele pietistisch und evangelikal geprägte Kirchengemeinden gibt. Was verbindet Sie mit ihnen?

Die große Liebe zur Bibel. Wir haben keinen größeren Schatz als die Bibel und ihre Texte. Und uns verbindet der tiefe Ernst, mit dem wir das, was wir aus der Bibel erfahren, ins Leben zu übersetzen versuchen. Persönlicher Glaube und Verantwortung für das Leben in der Welt gehören untrennbar zusammen.

Vielen Dank für das Gespräch! |

„Ein Ja oder Nein bildet nicht die Komplexität der Lage ab. Ich wünsche mir, dass das respektiert wird.“

elenden Kriegen auf Erden nicht endlich ein Ende? Gott kann das verstockte Herz eines Menschen zum Guten wenden, lesen wir in der Bibel. Warum tut er das nicht bei den Kriegstreibern in Russland? Wie lange, Gott, willst du dir das noch ansehen? Aber der Glaube erinnert mich auch daran, dass Gott an der Seite derer ist, die in Not sind – und dass kein Widerstand gegen Zerstörung und Bosheit ins Leere geht.

Am 13. April 2022 lief auf RTL „Die Passion“ – ein Popspektakel mit Stars und Sternchen aus Trash-TV, Vorabendprogramm und Pop. Die evangelische Kirche hat sich kaum daran beteiligt. War es Ihnen zu peinlich, dabei mitzumachen?

Der Eindruck trifft nicht zu, zumal ja sogar eine Medienpartnerschaft bestand. In unserer Kirche war eine Menge los rund um diese Passions-Show, bis hin zum Public Viewing in etlichen Gemeinden mit Begleitmaterial und Werbung.

Warum hat man von Ihnen so wenig dazu gehört? Immerhin haben drei Millionen Menschen zugeschaut.

Die öffentliche Aufmerksamkeit tut dem Thema gut. Ob man selbst einen Zugang

Theaterstücke und Filme und Bücher. Ob die Leidensgeschichte eines Helden im Rampenlicht tatsächlich die reale Lebenswirklichkeit der Menschen trifft, bleibt meine Frage.

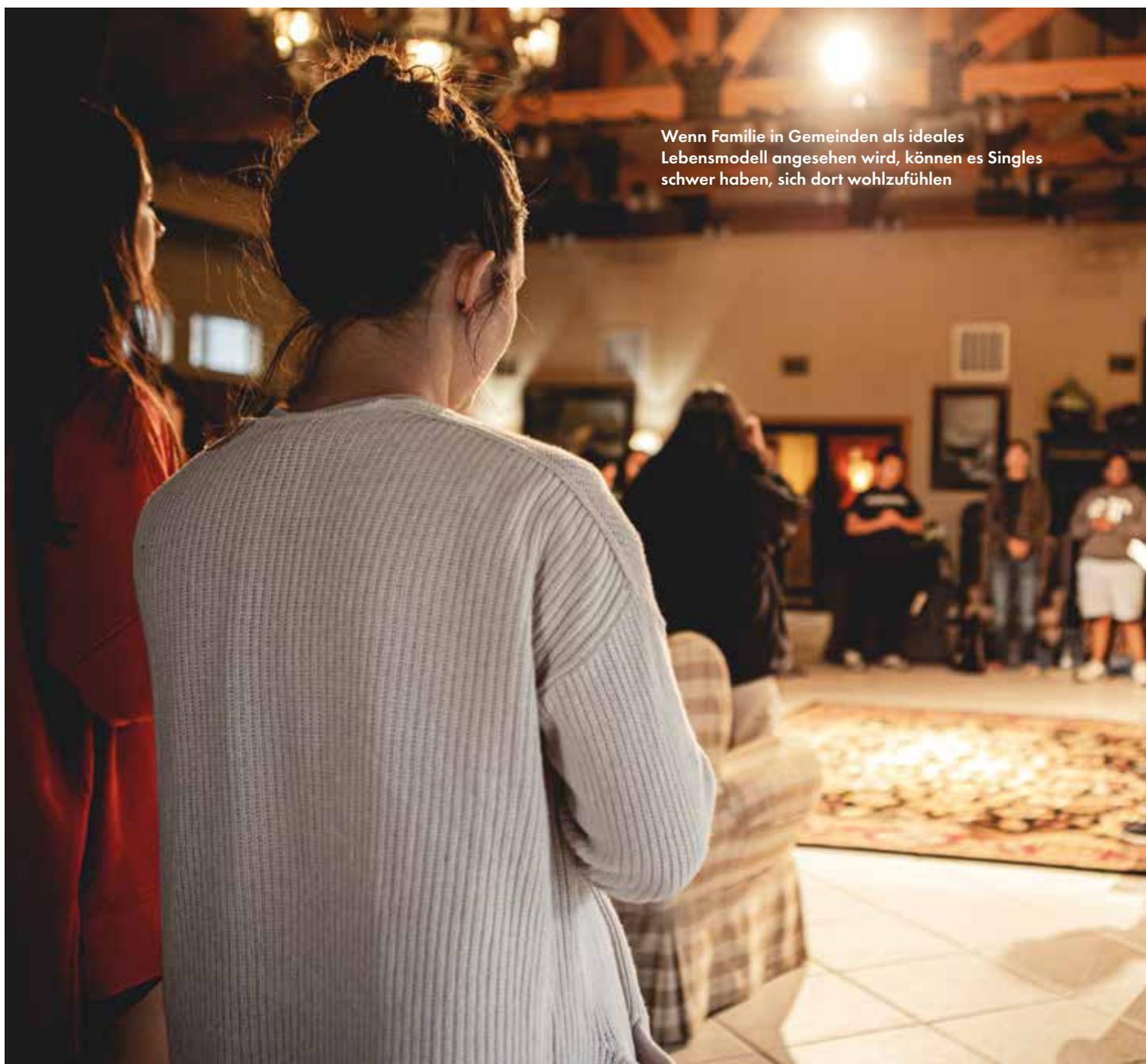
Dann werden Sie bei der Neuauflage von „Die Passion“ im kommenden Jahr wohl nicht dafür werben.

Hier geht es nicht um mich. Ich halte mich da zurück, bin aber froh, dass andere in unserer Kirche stark für dieses Projekt werben. Wenn es dazu hilft, dass Menschen neugierig werden auf den Glauben, dann ist das doch nur zu begrüßen.

Hätten Sie gedacht, dass Sie sich kurz nach Ihrer Wahl mit dem Thema Krieg und Frieden beschäftigen müssten?

Nein. Es ist immer irgendwo auf der Erde Krieg. Daran haben wir uns schrecklicherweise gewöhnt. Bisher waren Kriege für mich immer schlimm, aber weit weg. Jetzt, da der Krieg geographisch näher rückt, beschäftigt er uns plötzlich ganz anders und viel existenzieller. Das ist zwar natürlich, aber es beschämt mich auch.

Sie haben in den 1980er Jahren gegen den NATO-Doppelbeschluss demonstriert. Waren Sie damals Pazifist?



Wenn Familie in Gemeinden als ideales Lebensmodell angesehen wird, können es Singles schwer haben, sich dort wohlzufühlen

Ohne Beziehung, mit Gemeinschaft

Die Zahl der Singles wächst. Das merken auch christliche Gemeinden. Grund genug für Johanna Weddigen, sich mit dem Thema wissenschaftlich zu beschäftigen. Ihr ist es wichtig, Singles differenziert wahrzunehmen – und sie nicht zu stigmatisieren.

Johannes Blöcher-Weil



In Deutschland leben laut einer Statista-Erhebung von 2021 22,7 Millionen Menschen in Einzelhaushalten. Schätzungsweise 16,8 Millionen von ihnen sind Singles. Ihre Bedeutung wächst nicht nur generell, sondern auch in und für christliche Gemeinden. Allerdings bekommen sie laut Johanna Weddigen auch immer wieder zu hören, dass ihr Beziehungsstatus einer Veränderung bedarf. „Die Vorstellung, dass etwas nicht stimmt, wenn eine Person allein bleibt, scheint weit verbreitet“, findet sie. Die Hamburgerin erforscht im Auftrag der CVJM-Hochschule Kassel im Bereich Diakoniewissenschaften die Rolle von Singles in christlichen Gemeinden. 2020 erschien eine Studie, für die sie mit dem Theologen Tobias Faix und dem Sozialwissenschaftler Tobias Künkler 3.200 Singles befragte. Erschrocken ist sie darüber, dass sich 30 Prozent der Befragten durch ihr Singledasein stigmatisiert fühlten. Über die Hälfte wünschte sich, dass sie

besser in das Gemeindeleben eingebunden werden. In vielen Gemeinden herrsche immer noch das „idealisierte Bild der bürgerlichen Kleinfamilie als Originalzustand“. Viele Singles bekämen vermittelt, „alleine nicht genug zu sein. Das belastet die eigene Identität enorm und führt zu Scham“. Fachleute sprechen von „Single Shaming“. Weddigen erinnert sich an eine Predigt, in der der Satz fiel: „Familie ist das Beste, das die Bibel zu bieten hat.“ Abgesehen davon, dass das nicht stimmt, werde einem Single damit gesagt: Du hast leider das Beste aus der Bibel verpasst. „Der Satz fiel beiläufig und ich glaube, der Prediger hat es nicht mal bewusst gesagt, aber genau das sind die Momente, wo man sich als Single in der Gemeinde nicht wohlfühlt.“ Viele verheiratete Pastoren predigten aus ihrer Lebenswelt: „Das ist logisch und anteilig auch gut“, sagt Weddigen. Aber die Predigten sollten auch Menschen anderer Lebensformen ansprechen. Ein Pastor habe ihr kürzlich erzählt, dass die Predigtvorbereitung länger dauere, seit er das beherzige. Dadurch seien die Predigten besser geworden, hätten ihm seine Gemeindemitglieder gespiegelt.

„Viele Singles bekommen vermittelt, alleine nicht genug zu sein. Das belastet die eigene Identität enorm und führt zu Scham.“

Weddigen hält es für problematisch für beide Seiten, wenn die Familie als theologisch richtigere Version vertreten werde. Denn auch Familien fragten sich manchmal, warum ihr stressiges und nerviges Leben die angeblich „beste Form des Zusammenlebens sein soll“. „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei“, heißt es in der Schöpfungsgeschichte aus dem Munde Gottes. Trotzdem gebe es theologisch wichtigere Themen als die Unterscheidung zwischen Single und Familie, sagt Weddigen. Viele biblische Schlüsselfiguren wie etwa der Apostel Paulus oder Jesus selbst lebten als Singles. In der Kirchengeschichte sei die Berufung in ein zölibatäres Leben sogar etwas Besonderes und geistlich Erstrebenswertes gewesen.

Singles nicht als Menschen mit Defizit sehen

Gemeinden machten – oft unbewusst – den Fehler, Singles als Menschen mit Defizit zu sehen. Auch sie wurde öfter darauf angesprochen, warum sie denn noch niemanden gefunden habe, oder sie erhielt Empfehlungen, wer doch ganz gut zu ihr passen könnte. „Das hat mich irritiert, da ich meistens gerne Single war. Ich hatte in solchen Momenten schon das Gefühl, dass meine Lebensform nicht als die ideale angesehen wurde.“ Weddigen hält es für falsch, Menschen derart auf ihre Beziehungsformen zu reduzieren. In Vorstellungsrunden werde oft schon im zweiten Satz der Familienstatus erwähnt. Stattdessen könne man doch einfach Charaktereigenschaften und Hobbys aufzählen.

Das Thema gehöre auch in die theologischen Ausbildungsstätten. Zukünftige Hauptamtliche müssten für sich persönlich und für die Gemeinde um das Thema wissen. Den Gemeinden empfiehlt sie, Angebote zu entwickeln, in denen der Beziehungsstatus keine Rolle spielt und in denen sich Menschen aller Lebensformen wohlfühlen. Familien könnten Singles aus der Gemeinde zum Mittagessen einladen: „Das kann ein Gewinn für beide Seiten sein. Wir sind ja als Gemeinde gemeinsam unterwegs.“ Manchmal tue der Austausch mit Gleichgesinnten gut, ein anderes Mal wolle man die Herausforderungen und schönen Erlebnisse mit Menschen anderer Lebensformen teilen. Angebote explizit für Singles müssen nicht kompliziert sein. In ihrer Gemeinde in Hamburg hätten zwei Frauen mit einem niedrigschwelligen Format über 100 Besucher erreicht. Wenn bei Sommerfesten der Gemeinde jedoch vor allem Angebote für Eltern mit Kindern gemacht wurden, wie etwa Kinderschminken, empfand sie das als schwierig. „Hier hätte ich mir mehr ein Event gewünscht, das auch mich anspricht und wohin ich auch meine Freunde einladen kann.“

Corona rückt Gemeinden in den Fokus

Viele christliche Singles lebten in der Hoffnung, dass Gott einen Partner für sie bereithält. Das sollten Gemeinen verantwortungsvoll begleiten. Denn: „Das kann auch zu Glaubenskrisen führen.“ Wer voll darauf vertraue, dass Gott seine Wünsche erfülle, könne enttäuscht werden. Manche habe dies jedoch noch einmal näher zu Gott gebracht: „Nicht jeder fällt vom Glauben ab. Aber es führt dazu, dass man ein neues Gottesbild entwickelt.“

Wissenschaftlich ist das Thema Singles und christliche Gemeinden bisher kaum erforscht. Vorreiter ist die „Church of England“. Sie befragte bereits 2014 7.000 Singles und leitete Handlungsempfehlungen daraus ab. Ein Ergebnis: Viele Singles fühlten sich in der Kirche als nicht richtig oder nur als „Menschen zweiter Klasse“ wahrgenommen. Auch die Singles selbst wurden dazu animiert, sich einzubringen. Daraus hat sich das Portal „Single-friendly-church“ entwickelt. Dort gibt es Tipps für Gemeinden, aber auch Online-Angebote für Singles und Informationen für Interessierte.

Weddigen ist überzeugt: Wenn christliche Gemeinden Menschen erreichen möchten, müssen sie deren Lebenswelten im Blick haben. Um mehr darüber zu erfahren, wie das für die wachsende Gruppe von Singles aussehen kann, hofft sie auf weitere Studien. Ermutigt haben sie die Rückmeldungen von Singles zu den Untersuchungen der CVJM-Hochschule. „Viele waren froh, dass sie endlich mal gehört werden und jemand nach ihren Bedürfnissen gefragt hat.“ Die Corona-Pandemie habe noch einmal neu die Rolle der Gemeinden in den Fokus gerückt: „Das würde ich gerne noch einmal genauer untersuchen.“ Viele Gemeinden hätten sich in der Zeit toll um die Singles in ihren Reihen gekümmert. Andere seien extrem einsam gewesen. Weddigen wünscht sich Gemeinden, die das Potenzial der Singles sehen. Und sie wünscht sich Singles und Familien, die authentisch über die Vorzüge und Nachteile der eigenen Lebensform sprechen. Allen Singles schreibt sie ins Stammbuch, Verantwortung zu übernehmen und ihre Wünsche offen zu äußern. „Singles sind keine Bedürftigen, denen man helfen muss. Sie gehören selbstverständlich zur Gemeinde.“ Wenn sich dieses Bild durchsetze, sei man schon einen großen Schritt weiter. |



ZUR PERSON

Johanna Weddigen, Jahrgang 1990, lebt in der Single-Hauptstadt Hamburg. Sie war beim Erscheinen der Studie noch Single, mittlerweile aber nicht mehr. Weddigen ist in der Geschäftsleitung der Missionsgesellschaft Alpha Deutschland tätig und hat einen Lehrauftrag an der CVJM-Hochschule in Kassel zum Thema Inklusion.



2020 haben Tobias Faix, Tobias Künkler und Johanna Weddigen erforscht, wie Singles leben, glauben und was sie beschäftigt. 3.200 von ihnen wurden zu den Themen Alltag, Glaube, Sexualität, Kirche und Partnersuche befragt. In diesem Jahr ist ein weiteres Buch zum Thema erschienen. Das bietet praktische Inspirationen für Gemeinden und ermutigt dazu, Singles neu in den Blick zu nehmen. Beide Bücher sind bei SCM R. Brockhaus erschienen.



Einmal Himmel

und zurück

Etwa fünf Prozent der Bevölkerung können von einem Nahtoderlebnis berichten

Der christliche Glaube rechnet mit übernatürlichen Vorgängen. Die Bibel ist voller Wundergeschichten. Das größte von allen: Jesus wurde nach drei Tagen im Grab vom Tode auferweckt. Was, wenn Menschen heute behaupten, vom Leben in den Tod und zurückgekommen zu sein? Sollte man sogenannte Nahtoderlebnisse ernst nehmen? Sind sie gefährlich? Gar okkult?

Jörn Schumacher

Februar 2022. Der Schauspieler Bjarne Mädel ist zu Gast in der Sendung „Inas Nacht“. Eher beiläufig erwähnt er, dass er vor Jahren einmal ein Nahtoderlebnis hatte. Ganz ohne Pathos und Ulk berichtet er, dass er wegen eines Darmverschlusses dem Tode nahe gewesen sei. „Ich wusste, ich müsste jetzt nur noch diesen kleinen Sprung in die Dunkelheit vor mir machen, dann wäre ich frei.“ Später erzählte ihm seine Freundin, sie habe ihn im Krankenwagen gefragt: „Kannst du laufen?“ Und er habe, noch ganz in einer anderen Welt, geantwortet: „Ich kann springen.“

Etwa fünf Prozent der Bevölkerung können von solch einem Erlebnis berichten. Auch der angesehene Hirnforscher Gerhard Roth. Im Juni dieses Jahres erzählte er in der Arte-Wissenschaftssendung „42 – Die Antwort auf fast alles“ von einer Nahtoderfahrung nach einem Autounfall: Er erlebte ein „unbeschreibliches Glücksgefühl“, Rückblenden ins eigene Leben und einen Tunnel. Wie es in dem Beitrag weiter heißt, habe eine psychologische Studie zu Nahtoderfahrten ergeben: 70 Prozent der Betroffenen berichten von diesem Tunnel.

Im April 2022 befragt die Tageszeitung Die Welt den katholischen Theologen Godehard Brüntrup, der nach einer schweren Krankheit eine Nahtoderfahrung hatte. Dieses Phänomen wurde zu seinem Lebensthema. „Die Angst weicht einer großen inneren Ruhe und Gelassenheit, die alles übersteigt, was man bis dahin an geistiger Ruhe und Klarheit in seinem Leben erlebt hat, selbst in der Meditation“, berichtet der Ordenspriester. Ein Lebensrückblick setzte ein, in dem man sein eigenes Leben radikal hinterfragt: Wo habe ich geliebt? Wo habe ich verletzt? „Dieser Rückblick ist so detailreich, auch mit Ereignissen aus der frühesten Kindheit, dass man sich gar nicht vorstellen kann, wo diese Erinnerungen überhaupt gespeichert gewesen sein sollen.“ Weiter sagt er: „Dieses Gefühl, geliebt zu sein, ist schlicht überwältigend.“

Manche sind in dieser Zeit sogar Verstorbenen begegnet, von denen sie im Moment ihres eigenen Nahtoderlebnisses noch gar nicht wussten, dass diese Menschen tot waren, sagt Brüntrup. Für ihn sind die Erlebnisse eindeutig eine Gotteserfahrung und kein Streich des Gehirns, dafür sei die Erfahrung zu intensiv gewesen. Der Tod sei für ihn von da an positiv besetzt gewesen. Manchmal habe er gedacht: „Ja, cool, ich werde ja eines Tages mal sterben.“ Eine berufliche Existenz, bei der es nur ums Geldverdienen geht, konnte er sich danach nicht mehr vorstellen. „Das Leben mit seiner ganzen Existenz auf die Gottesfrage zu setzen, war für mich danach irgendwie klar.“

Nicht nur positive Nahtod-Erlebnisse

Vor Kurzem veröffentlichte Werner Thiede, ehemaliger Professor für Systemische Theologie an der Universität Erlangen-Nürnberg, das Buch „Unsterblichkeit der Seele?“. Darin betrachtet der frühere Mitarbeiter der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen den Tod und das Leben danach aus theologischer Sicht. Es gebe eine Verdrängung des Themas Tod aus der Lebenswirklichkeit in der westlichen Welt, stellt Thiede fest. Doch die Corona-Pandemie habe weltweit wieder zu einem stärkeren Nachfragen nach der Sterblichkeit geführt. Thiede plädiert bei dem Thema aus offensichtlichen Gründen für Sorgfalt und Skepsis. Gerade weil es zwar ein theologisches sei, aber Anbindungen

zur Esoterik habe. Zudem seien nicht alle Nahtoderlebnisse positiv: Etwa jede fünfte Erfahrung sei eine negative, höllenartige Vision, doch würden diese von den positiven später verdrängt.

Der amerikanische Arzt Jeffrey Long rief ein Internet-Forum ins Leben, auf dem sich Hunderte Menschen mit Nahtoderlebnissen austauschen. Gott werde dort fast nie persönlich beschrieben, wohl aber einhellig eine „absolute Liebe“. „Jesus Christus spielt da als eindeutig erkennbarer Gottessohn keine Rolle“, so Long. Auch er schrieb ein Buch darüber. Ein ganzes Kapitel handelt auch von Höllen-Visionen, von „unzähligen Seelen, die weinten und klagten – den Verlorenen“.

Thiede zieht als ein Fazit: „Wie es um die Wahrheit über die Wirklichkeit jenseits des Todes steht, lässt sich im Diesseits keineswegs objektiv ausmachen – auch nicht durch irgendwelche Schlüssellocher ins Jenseits. (...) Das neue Fragen nach dem Jenseits innerhalb und außerhalb der esoterischen Bewegungen ist psychologisch, philosophisch und theologisch legitim – und mit Sicherheit gesünder als seine Tabuisierung oder allzu rasche Abfertigung.“

Subjektive Eindrücke, keine Offenbarung

Auf Anfrage von PRO sagt Thiede, von „Beweisen“ von einem Leben nach dem Tod könne ohnehin niemand sprechen. „Es gibt aber durchaus Indizien, die in die Richtung deuten, dass es nach dem Tod weitergeht.“ So habe etwa der Psychiater Bruce Greyson in seinem neusten Buch „Nahtod“ nach Jahrzehnten der Forschung festgehalten, dass bei seriösem wissenschaftlichem Hinsehen doch sehr viel für ein Überleben des Todes spreche. Auf die Frage, ob diese Berichte einen Einfluss auf den Glauben von Christen haben sollten, sagt der Theologe: „Insofern durchaus, als sie den Glauben an ein Leben nach dem Tod, die Hoffnung auf den Himmel und eine Auferstehung für uns moderne Menschen wieder mehr in den Bereich des Anschaulichen, des Vorstellbaren zurückholen können.“ Allerdings handele es sich nach wie vor um subjektive Eindrücke jenseits des normal Erlebbaren, nicht etwa um „Offenbarungen“ im biblischen Sinne. Auch bestehe die Gefahr, dass die Spekulationen über ein Leben nach dem Tod aufgrund dieser Berichte der Esoterik Vorschub leisten könnten. Jesus komme in esoterischen Konzepten meist nur „in verzerrenden Umdeutungen“ vor, „die von der Tiefe der kirchlichen Gotteslehre wegführen und oft in Konzepte einer mindestens teilweisen ‚Selbsterlösung‘ münden“.

Der Theologe findet, „dass gerade auch solch höllenartige Erfahrungen“ – nicht nur Bilder von quälendem Feuer, sondern auch etwa Eindrücke einer absoluten Einsamkeit – durchaus nachdenklich stimmen sollten. Der christliche Glaube wisse um das göttliche Gericht, so Thiede. Doch gleichzeitig sei er „in Abwägung aller Argumente“ von der Hoffnung auf eine „von Gott schlussendlich herrlich durchgesetzte Versöhnung“ beseelt, auf „die in Jesus Christus erkennbar gewordene Liebe Gottes und seine vollkommene Gerechtigkeit“. So viele Hinweise laut Thiede auch für ein Leben nach dem Tod sprechen, am Ende bleibe es eine Entscheidung des Einzelnen, für oder gegen eine Annahme. Für oder gegen den Glauben. Thiede: „Die christliche Kirche weiß von einem ganz bestimmten Verstorbenen, zu dem Kontakt möglich ist: Jesus. In ihm ist Gott Mensch geworden, in ihm hat er selber den Tod erlitten – und überwunden.“ |



Blick von der Orgel in die Kirche St. Petri in der Kleinstadt Altentreptow. Die Orgelbauer Buchholz aus Berlin und Grüneberg aus Stettin haben das Instrument im 19. Jahrhundert gestaltet. Die Orgel hat 31 Register auf zwei Manualen und Pedal.

Im Video sehen und hören Sie Stefan Zeitz an verschiedenen Orgeln in Vorpommern. Dabei erklärt er auch, wie Felix Mendelssohn Bartholdy Choräle in seinen Orgelsonaten verarbeitete.

► pro-medienmagazin.de/zeitz-orgel



ORGANIST IN VORPOMMERN

Mit Tasten und Pedalen für Jesus im Einsatz

In Vorpommern gibt es nur wenige Christen, aber viele Kirchenorgeln. Stefan Zeitz kennt die meisten der Instrumente. Diesen Schatz will er nutzen, um Menschen von Jesus zu erzählen.

Jonathan Steinert

Drei Stufen über eine Holzleiter auf einen Absatz in der Kirchenmauer, eine Vierteldrehung nach rechts, eine weitere Leiter hinauf durch ein Loch im Boden der Empore – das ist der Weg zur Orgel in der barocken roten Backsteinkirche in Lüssow, einem kleinen Dorf in Vorpommern. Die Orgel sieht aus wie die hölzerne Miniatur eines herrschaftlichen Portals mit drei Torbögen, in denen die Pfeifen stehen, verziert mit Simsen und spitzen Dächern. Gebaut hat sie Friedrich Friese in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Es ist das einzige Instrument von ihm in Vorpommern und insofern etwas Besonderes in der regionalen Orgellandschaft, erklärt Stefan Zeitz. Er scheint alle Orgeln zwischen Rügen und Pasewalk im Nordosten der Republik ins Herz geschlossen zu haben, so viele Details kann er zur regionalen Kirchengeschichte und über Orgelbaurdynastien erzählen und von der Schönheit der Instrumente schwärmen.

Zeitz ist Kantor in Greifswald und darüber hinaus Orgelsachverständiger der Nordkirche. Wenn irgendwo eine Orgel nicht mehr funktioniert, eine neue angeschafft oder die alte restauriert werden soll, wendet sich die Kirchengemeinde an ihn. Er berät sie dann, stimmt die Bedarfe der Gemeinde mit den Orgelbauern ab, und unterstützt nach Möglichkeit dabei, das nötige Geld und Fördermittel heranzuschaffen. Denn für eine Reparatur oder gar Generalüberholung ist schnell ein mittlerer fünfstelliger Betrag oder mehr fällig. Für eine Dorfgemeinde viel Geld.

Von den rund 400 Orgeln in seinem Gebiet kennt er 260 – dokumentiert mit Fotos. Darunter sind die kleinen wie die in Lüssow

– sie hat nur vier verschiedene Klangfarben, Register genannt, ein Manual, also eine Reihe Tasten, sowie eine Reihe Pedale. In den Großstädten Stralsund und Greifswald stehen aber auch mehrere Etagen hohe Instrumente mit tausenden Pfeifen, dutzenden Registern und drei Manualen übereinander.

Wie ein Organismus

Für Zeitz ein Schatz, den es zu bewahren gilt. Eine Orgel ist für ihn mehr als einfach ein Instrument, das zufällig vor allem in Kirchen steht. Orgeln geben einer Kirche Ausstrahlung, findet er. Wer sich eine Kirche anschaut, will auch die Orgel sehen – ein Klavier macht da nicht so viel her. Orgeln sind außerordentlich komplexe Kunstwerke. Zeitz sagt: Damit spiegeln sie auch etwas von der Schöpfung wider. Der Name des Instruments kommt vom Griechischen „organon“, dem Werkzeug. Aber auch „Organismus“ steckt in dem Wort. Und damit lassen sich die vielfältigen Teile des Instruments auch ein bisschen vergleichen, findet er. Alle müssen zusammenarbeiten, damit am Ende Töne herauskommen. Von der Taste über die Verbindungen zu den Ventilen bis zur Pfeife, dazu die sogenannten Windladen, auf denen die Pfeifen der verschiedenen Register stehen, und der Blasebalg, der für den nötigen Luftdruck sorgt – den Lebensatem des Instruments. Zeitz erzählt auch gern über die physikalischen Details, wie sich die Schwingungen von Terzen, Quinten und Oktaven zueinander verhalten und was das für die Länge der Pfeifen und die verschiedenen Stimmungen des Instruments bedeutet.



Die meisten Pfeifen einer Orgel sind von außen nicht zu sehen, sie stehen im Gehäuse. Je nach Klangfarbe können die Pfeifen sehr unterschiedlich geformt sein, gerade oder trichterförmig, mit oder ohne Deckel, mit Zungen oder Lippen. Die Orgel in der Kulturkirche in Stralsund (rechts) ist eine Besonderheit: Hier hat die Firma Wegscheider vor zwei Jahren in das Prospekt eines barocken Instruments eine neue Orgel im Stil des 18. Jahrhunderts eingebaut.



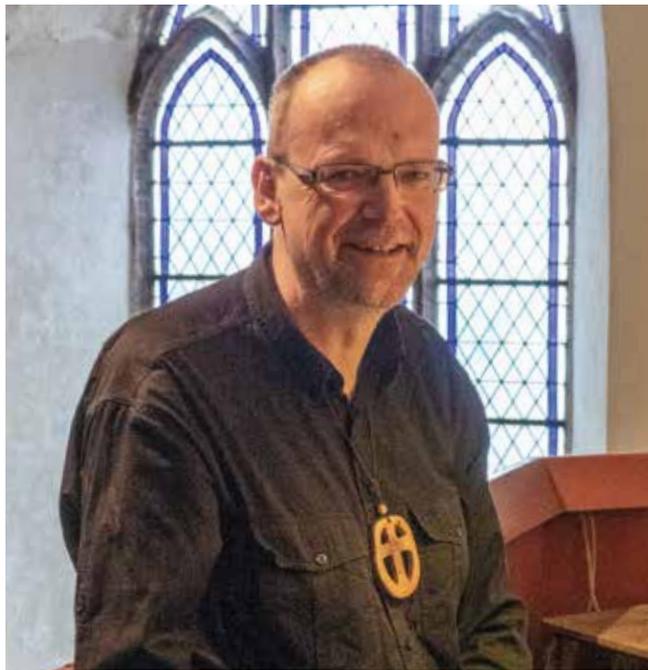
Vor allem geht es ihm aber um eines: „Bei allem, was ich tue, sollen die Menschen die gute Nachricht von Gottes Liebe hören“, sagt er. In Mecklenburg-Vorpommern sind etwa 17 Prozent der Bürger evangelische Kirchenmitglieder, weniger als im bundesdeutschen Durchschnitt. In den normalen Sonntagsgottesdiensten kommen in vielen Dörfern nur eine Handvoll Menschen. Der Pfarrer von Gützkow, einer pommerschen Kleinstadt, sagt: Seit Corona feiere er öfter Familiengottesdienst – er mit seiner Frau und Kindern. „Mein Traum ist, dass die Menschen hier wieder in die Kirche gehen, weil sie merken, dass sie Jesus brauchen“, sagt Zeitz. Und die Orgeln im Land sollen dabei helfen. Wenn die Menschen zumindest ihre Wege und für die Musik in die Kirchen kommen, dann sollen sie auch etwas vom Glauben erfahren. Mit verschiedenen Formaten unter dem Motto „Orgel&mehr“ zieht Zeitz deshalb durch die Orte und lädt zu Konzerten ein, teilweise mit befreundeten Predigern, oft aber auch allein. Er erklärt den Besuchern dabei etwas über die Orgeln, die Komponisten und über die geistlichen Botschaften der Musik. Dazu gibt es Kaffee und Kuchen im Kirchhof, um miteinander ins Gespräch zu kommen. Bis zu 80 Zuhörer sind dann öfter dabei, berichtet Zeitz.

In diesem Jahr spielt er bei diesen Konzerten in sechs verschiedenen Kirchen alle sechs Orgelsonaten von Felix Mendelssohn

Bartholdy, der vor 175 Jahren starb. Der Komponist, der wegen seiner jüdischen Familienherkunft während des Nationalsozialismus aus den Programmen der Konzerthäuser gestrichen wurde, wandte sich als Jude dem christlichen Glauben zu und schrieb bedeutende geistliche Werke wie die Oratorien „Paulus“ und „Elias“. Auch in seinen Sonaten für die Orgel verarbeitet er Kirchenchoräle, etwa Martin Luthers „Vater unser im Himmelreich“. Gerade die Verbindung von christlichem Glauben und jüdischem Erbe fasziniert Zeitz an Mendelssohn Bartholdy. Und das ist es auch, was er an den heutigen Gemeindeliedern von Judenchristen liebt, die er ebenfalls bei einigen seiner Auftritte mit den Menschen singt. Manchmal, wie in diesem Sommer, ist er auch mit Judenchristen unterwegs, um mit ihnen gemeinsam zu singen und die Zuhörer zum Glauben einzuladen.

Ein Ruf nach Pommern

Wenn Zeitz in den pommerschen Kirchen unterwegs ist, parkt er so nahe wie möglich am Eingang. Hinter der Windschutzscheibe seines Wagens liegt ein Zettel mit seiner Telefonnummer und dem Hinweis: „Das ist das Auto des landeskirchlichen Orgelsachverständigen“. In der Fahrertür liegt ein handliches Neues Testa-



Stefan Zeitz an der Orgel in der Kirche in Gützkow, wo er drei Jahre lang Kantor war. Sie hat 23 Register auf zwei Manualen und Pedal. Drei Orgelbauer haben ab 1831 daran gearbeitet. Diese Orgel ist pneumatisch: Die Verbindung von den Tasten zu den Ventilen erfolgt über Luftdruck durch schmale Bleiröhrchen. In anderen Orgeln geschieht das über eine mechanische Traktur aus dünnen Holzleisten und Wellen (oben).

ment. Er hat immer Bibeln dabei, wenn er unterwegs ist, erzählt er. Auch Karten mit Bibelversen und christlichen Inhalten. Wenn sich die Gelegenheit ergibt, verschenkt er sie an Menschen, denen er begegnet, wie beim Bezahlen an der Tankstelle. Mit Jesus ist er häufig im Zwiegespräch, sagt er, wohl ein bisschen so wie Don Camillo mit Jesus im Film „Don Camillo und Peppone“. Und so war es ein Ruf Gottes, den Zeitz einmal bei einem Spaziergang übers Feld in seinem Inneren spürte: Sein Platz sollte in Pommern sein. Ursprünglich kommt er aus dem Rheinland, ist bei Franziskanerbrüdern geistlich geprägt worden, hat in Essen Kirchenmusik studiert und nach dem kirchlichen das Konzertexamen an der Orgel gemacht. Nach Jahren als Freiberufler lebte er mit seiner Frau, einer Flötistin und Musiklehrerin, und ihren zwei Kindern in Schwäbisch Gmünd und baute am evangelischen Gäste- und Gemeindezentrum Schönblick die Gemeindemusikschule mit auf, wo sowohl klassische als auch Populärmusik unterrichtet wird.

Seit 2006 ist der heute 57-jährige nun Kantor an der Ostsee, zunächst in Gützkow, jetzt in der Christuskirche Greifswald, und evangelisches Kirchenmitglied, seit 14 Jahren Sachverständiger für die Kirchenorgeln im Sprengel. „Hier kann ich mehr dafür tun, dass Menschen Jesus kennenlernen, als im christlich

geprägten Württemberg“, stellt er fest. Im Jahr 2028 steht in der Region ein bedeutsames Jubiläum an. Denn dann jährt sich die zweite Missionsreise des Bamberger Bischofs Otto ins damals slawische Pommern zum 900. Mal. Zu Pfingsten 1128 beschloss der pommersche Stammesfürst Wratislaw, sich mit den anwesenden Stämmen auf Usedom von Bischof Otto taufen zu lassen. So wurde das Christentum in Vorpommern eingeführt. Otto habe viel für Völkerverständigung, Frieden und natürlich für den Glauben getan, erklärt Zeitz. Ein Lied über den „Apostel der Pommern“ im Stil eines Chorals hat er schon geschrieben: „Sankt Otto kommt nach Pommern mit dem Evangelium. / Er predigt in den Sommern, wandelt Menschenherzen um, / weil Jesus Christ, der Meister, Seine Liebe offenbart / und alle Herzen öffnet, weil der Herr sich ihnen naht“, lautet die erste von sieben Strophen. Er hofft, dass das Jubiläum dazu dient, dass die christliche Botschaft von Jesus, von seinem Tod, der Auferstehung und der Erlösung der Menschen in der ganzen Region zu hören ist. Eine bessere Gelegenheit, um den Glauben öffentlich ins Gespräch zu bringen, gibt es kaum. Auch Zeitz will vor allem musikalisch seinen Beitrag dazu leisten. Wäre er eine Orgel, seine Hoffnung, dass Menschen sich wie damals von der Botschaft Jesu anstecken lassen, wäre der Blasebalg. |

CHRISTOPH ZEHENDNER

„Jesus ist faszinierend, aber nie wirklich zu fassen“

Liedermacher Christoph Zehendner beschäftigt sich in einem neuen Musikprojekt mit dem Markus-Evangelium. Warum Nachfolge ein Leben lang herausfordert und warum man sich als Christ immer auch mit den Argumenten der Gegner auseinandersetzen sollte, erklärt er im Interview.

Swanhild Brenneke

PRO: Ihr neues Album „Unfassbar“ soll die Hörer einladen, sich mit dem Markus-Evangelium zu beschäftigen. Wie kamen Sie auf die Idee zu dem Projekt?

Christoph Zehendner: Mir ist es ein Anliegen, Fenster in die Bibel zu öffnen. In einem früheren Album habe ich mich zum Beispiel mit dem Johannes-Evangelium beschäftigt. Es lag mir schon lange auf der Seele, dass irgendwann Markus kommt, das wahrscheinlich älteste Evangelium.

Warum gerade das Markus-Evangelium?

Die Kürze, die inhaltliche Dichte machen das Markus-Evangelium aus. Es ist sehr nah an den Geschehnissen dran. Manchmal lese ich Markus und denke, ich schaue über seine Schulter und sehe die Szene selbst, die er beschreibt. Er hat auf

den Punkt gebracht, was wirklich wichtig war. Das Johannes-Evangelium dagegen hat was Philosophisches, was Poetisches und Lyrisches. So etwas gibt es im Markus-Evangelium nicht. Das ist für mich als Texter auch eine Herausforderung. Ich möchte ja den Erzählstil des jeweiligen Evangelisten so gut wie möglich lebendig werden lassen.

Was denn genau?

Eines meiner Lieblingslieder vom neuen Album ist „Ein weites Feld“. Es bezieht sich auf das Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld. Als Kind habe ich das immer so verstanden: „Wenn Gott ein Samenkorn irgendwo hinlegt, dann pass auf, dass es keine Vögel aufpicken, dass du nicht der steinige Boden bist oder dass Dornen wachsen.“ Also sehr drohend. Jetzt entdecke ich einen anderen Aspekt: Da fällt

ein Samenkorn auf guten Boden. Und das Wenige wächst um ein Vielfaches. Es geht hier also um die verschwenderische Großzügigkeit Gottes, die alles möglich macht aus dem bisschen, was wir einbringen können. Wenn ich nur ein Samenkörnchen Glauben zur Verfügung habe und mich klein und schwach fühle, dann denke ich jetzt an diese Vermehrung. Deshalb habe ich ein Mut-Mach-Lied aus diesem Bild Jesu gemacht.

Oder das Lied „Passt auf“: Es handelt von den Endzeitreden Jesu. Es hat mich mehr als jemals zuvor fasziniert, wie nah die Endzeitworte von Jesus am Heute dran sind und welche Aktualität sie haben. Einerseits warnt Jesus: „Augen auf, lasst euch nicht alles einreden.“ Andererseits sagt er: „Vertraut mir. Am Ende komme ich.“

ZUR PERSON

Christoph Zehendner, Jahrgang 1961, ist als Liedermacher und Texter schon lange in der christlichen Musiklandschaft unterwegs. Neben vielen eigenen Veröffentlichungen arbeitet er auch mit anderen christlichen Sängern zusammen. Der Theologe ist zudem als Journalist bei dem christlichen Sender ERF tätig, wo er einen Podcast hat. Er war landespolitischer Hörfunkkorrespondent beim SWR in Stuttgart und davor beim hr. Zehendner lebt und arbeitet mit seiner Frau Ingrid im Kloster Triefenstein. Sie sind Mitarbeiter der evangelischen Christusträger-Bruderschaft. Die beiden haben zwei erwachsene Kinder.



Sein neues Album „Unfassbar“, erschienen bei Gerth Medien, ist ein Musikprojekt mit den Musikern Ralf Schuon und Hans-Joachim Eißler. Zusätzlich zum Album gibt es Klavierpartituren, Bläsernoten, Chorperturen und MP3-Aufnahmen, mit denen Chorsänger ihre eigenen Stimmen einüben können. Außerdem stehen Moderationstexte zur Verfügung, um die Musik abendfüllend aufzuführen.

Was ist Ihre Lieblingsstelle im Markus-Evangelium?

Mich berührt besonders die Szene, wo einige Männer den Gelähmten zu Jesus tragen. Sie drängen sich durch Menschenmassen, tragen den Gelähmten eine schmale Treppe hinauf aufs Dach und decken es ab, um ihren Freund zu Jesus hinunterzulassen. Man kann sich lebhaft vorstellen, wie beliebt man sich damit beim Hausbesitzer macht.

Ich hab mich sehr in diese Szene hineingedacht. Viele Jahre war ich der, der bei verschiedenen Gelegenheiten einen Zipfel so einer Matte getragen hat: Ich habe immer wieder versucht, Leute in die Nähe

zu nehmen“ verwende. (Im Lied „Jesus hinterher“, Anm. d. Red.) Denn wo trage ich denn sein Kreuz? Dann denke ich aber an meine Geschwister in Indien oder anderswo in der Welt, die Christenverfolgung erleben.

In der Nachfolge Jesu zu leben heißt für uns heute auch, innerlich unterwegs zu bleiben und uns nicht mit einer bestimmten Position oder Haltung zur Ruhe zu setzen. Mir widerstrebt die Formulierung „Ich stehe seit Jahren im Glauben“. Korrekter wäre „Ich gehe im Glauben“, weil Jesus mich in Bewegung hält.

„Passt auf“ spricht unter anderem von Sorgen, Lügen, davon, dass bekann-

„Wenn jemand behauptet, er wüsste ganz genau, was Jesus gemeint hat, werde ich sehr skeptisch.“

von Jesus zu bringen. In den vergangenen Jahren war ich wegen gesundheitlicher Probleme manchmal der, der auf der Matte lag und von Freunden getragen werden musste. Der Song, der daraus geworden ist, ist „Du bist frei“.

Was macht Jesus für Sie „unfassbar“?

Unfassbar bedeutet für mich zum einen „großartig, mega, krass“. Nach meinen Beobachtungen ist „unfassbar“ in der Sprache junger Erwachsener heute ausgesprochen positiv konnotiert. Zum anderen: Jesus ist nicht zu greifen. Auch bei Markus bleiben viele Fragen an Jesus offen. Da ist nichts glattgebügelt und leicht konsumierbar. Jesus ist faszinierend, aber nie wirklich zu fassen oder gar „festzuhalten“. Das ist auch gut so. Wenn jemand heute behauptet, er wüsste bei allen Fragen ganz genau, was Jesus gemeint hat, werde ich sehr skeptisch.

In den Songs kommt immer wieder vor, dass die Nachfolge Jesu herausfordert. Was bedeutet das für Sie konkret in der heutigen Zeit?

Wir Christen hier im Westen sollten uns daran erinnern, dass zur gleichen Zeit Nachfolge Jesu den Tod, erhebliche Einschränkungen, das Ende der Familie bedeuten kann und noch mehr. Ich habe lange überlegt, ob ich die Wendung „Nachfolge heißt, das Kreuz Jesu auf mich

te Weltbilder ins Wanken geraten, und es ermahnt, wachsam zu sein: Wie spricht das in die aktuelle Zeit?

Der Umgang mit Informationen über Covid-19 oder über den Ukraine-Krieg zeigt, wie wichtig verlässliche Quellen sind. Es kommt darauf an, nicht allem blind zu vertrauen, was meine Meinung bestätigt. Für mich als Journalist heißt „Pass auf“ aber auch, andere Meinungen anzuhören. Auch welche, die das Gegenteil von dem behaupten, was ich glaube. Ich möchte gute Argumente von Impfgegnern zumindest hören. Manches überzeugt mich, anderes gar nicht. „Pass auf“ heißt da: Bilde dir eine Meinung. Wenn du nur einen Kanal hörst, nur eine Zeitung liest oder auch nur den einen Prediger hörst und dessen Theologie – das ist gefährlich.

Was soll bei den Hörern des Albums ankommen?

Ich wünsche mir, dass sie einen Song hören und sagen: Jetzt will ich aber wissen, was da wirklich steht. Ich wünsche mir, dass sie so dem Markus-Evangelium begegnen und dann auch Jesus, um den es Markus geht. Das Bild vom Fenster gefällt mir gut: Man schaut durch ein Fenster und bekommt dabei Lust, anschließend durch die Tür zu gehen und sich ganz dem Evangelium zu nähern.

Vielen Dank für das Gespräch! |

LESERSERVICE

Telefon (0 64 41) 5 66 77 77
info@pro-medienmagazin.de

► pro-medienmagazin.de

NACHBESTELLUNG

Telefon (0 64 41) 5 66 77 52
info@pro-medienmagazin.de

ANZEIGENBUCHUNG

Telefon (0 64 41) 5 66 77 67
layout@pro-medienmagazin.de

Impressum

HERAUSGEBER

Das christliche Medienmagazin PRO ist ein Arbeitsbereich der christlichen Medieninitiative pro e.V.

Charlotte-Bamberg-Straße 2
35578 Wetzlar

VORSITZENDER

Dr. Hartmut Spiesecke

GESCHÄFTSFÜHRER

Christoph Irion (V.i.S.d.P.)

Amtsgericht Wetzlar, VR1399

BÜRO WETZLAR

Charlotte-Bamberg-Straße 2
35578 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 5 66 77 00
Telefax (0 64 41) 5 66 77 33

BÜRO BERLIN

Friedrichstraße 55 a
10117 Berlin
Telefon (0 30) 2 09 15 79 20
Telefax (0 30) 2 09 15 79 29

REDAKTION

Martina Blatt,
Dr. Johannes Blöcher-Weil,
Swanhild Brenneke, Nicolai Franz
(Redaktionsleitung Digital), Anna
Lutz, Norbert Schäfer, Martin
Schlorke, Johannes Schwarz,
Jonathan Steinert (Redaktionsleitung
Print)



**CHRISTLICHE
MEDIENINITIATIVE
PRO**

SPENDENKONTO

PRO finanziert sich zum Großteil durch Ihre Spende.

Volksbank Mittelhessen eG
DE73 5139 0000 0040 9832 01
BIC VBMHDE5F

► pro-medienmagazin.de/spenden

LAYOUT

Laura Schade
BRUCK Bonifatius GmbH Druck -
Buch - Verlag, Paderborn

BEILAGE

Israelnetz Magazin

TITELBILD

Mike Philipp

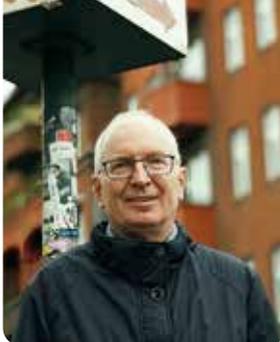
© Das christliche Medienmagazin PRO



ADF INTERNATIONAL

Wir schützen Freiheit. Weltweit. Mit Recht.

ADF International ist eine rein spendenfinanzierte, christliche Menschenrechtsorganisation. Wir setzen uns weltweit für Religions- und Gewissensfreiheit, Schutz des menschlichen Lebens sowie Ehe und Familie ein. Dank eines Netzwerks von Partneranwälten können wir weltweit helfen. In der ersten Dekade unserer Arbeit in Europa konnten wir bereits 26 Siege vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte erzielen und arbeiten aktuell an über 1000 Fällen und Projekten in 77 Ländern weltweit. Mehr unter www.ADFinternational.de



Setzen Sie sich mit uns ein!

Spendenkonto:

DE13 6001 0070 0971 3967 04

Alliance Defending Freedom (ADF)
International Deutschland e.V.



Bestellen Sie kostenfrei ein Exemplar unseres Impact Magazins oder melden Sie sich für den Newsletter an:

ADFinternational.org/de/ressourcen

IMBISS MIT BOTSCHAFT

POMMES IM AUFTRAG DES HERRN

Leckerer Essen und die gute Botschaft kostenlos dazu: Das gibt es beim Ehepaar Zielke in Verden. Die beiden betreiben eine evangelistische Pommesbude. 2004 wurden sie Christen und kommen seitdem mit Menschen an dem Imbissstand über Gott und die Welt ins Gespräch.

Johannes Schwarz

Ein junges Paar hat gerade zweimal das Hauptmenü bestellt: Currywurst und Pommes. Einen Tag zuvor waren sie schonmal da, aber da hatte die Pommesbude schon geschlossen. Heute sind sie extra nochmal vorbeigekommen. Hier schmeckt es ihnen besonders gut, sagen sie. „Eine gesegnete Mahlzeit“ wünschen Michael und Kerstin Zielke aus der Pommesbude. Sie sagen diesen Satz zu jedem Kunden. Schließlich sei das Essen gesegnet, erklärt Michael Zielke. Seit etwa 20 Jahren betreibt das Ehepaar Zielke mittlerweile den Imbiss „Pommes goldgelb“ im niedersächsischen Verden. Das Besondere: Es geht nicht nur ums Essen. Zielkes wollen ihre Gäste für den Glauben begeistern. Ob durch einen geistlichen Smalltalk, ein Gebet oder die vielen christlichen Sprüche und Bibelgeschichten, die rund um den Pommeswagen zu entdecken sind.

Anfangs standen sie mit ihrem Wagen neben einer Videothek, der Laden lief gut. Mit dem Glauben hatten sie nichts am Hut. Dies änderte sich allerdings: Der 56-jährige Zielke erinnert sich

noch genau: „Es war der 1. März 2004, an dem ich leibhaftig spürte: Gott gibt es.“ Schon lange plagten ihn, gerade 40 geworden, Sinnfragen: Was gibt mir Sinn? Was bleibt? Und was ist das echte Leben? In einem Moment erfasste es ihn und er spürte Gott. Plötzlich verstand er: „Ich brauche Jesus.“ Er sprach ein Gebet und fühlte sich frei. Bis dahin hatten die Zielkes nicht in der Bibel gelesen. Nun fanden sie darin Antworten auf ihre Lebensfragen.

Gottesbegegnung veränderte alles

Von der Begegnung mit Gott konnten sie nicht schweigen. Mehr und mehr fingen sie an, mit ihren Kunden über den Glauben zu sprechen und ermutigende Bibelverse an die Pommesbude zu hängen. Über einen Kunden fanden sie zu einer pfingstkirchlichen Gemeinde, unweit vom Pommeswagen. Aber bei vielen kam das missionarische Auftreten nicht gut an. Sie wollten ihre Currywurst essen und nicht über Gott oder gar einen eigenen



Wer am Schnellimbiss von Michael und Kerstin Zielke in Verden zu Gast ist, kommt an der Bibel, an Jesus und Luther nicht vorbei. Das ist zu einem Markenzeichen der Pommesbude geworden.



Glauben sprechen. Das Geschäft brach um 50 Prozent ein. Rechnungen zu bezahlen, fiel teilweise schwer. Doch das Ehepaar entschied sich, den Weg weiterzugehen. „Wir haben unsere Existenz in Gottes Hände gelegt“, erklärt Zielke. Seit diesem Entschluss änderte sich die Lage: Teilweise kehrten Kunden zurück, die zuvor weggeblieben waren. Und vor allem kamen neue Kunden – auch einige, die den evangelistischen Ansatz des Ehepaars begrüßten, weil sie selber Christen waren. Manche sind auch einfach gern bei Zielkes, weil es ihnen hier besonders gut schmeckt. Seit diesem Entschluss, an der evangelistischen Pommesbude festzuhalten, verzeichnet Zielke steigende Einnahmen. Er ist sich sicher: „Gott segnete uns und diese Arbeit.“

Menschen mit Evangelium erreichen

Seit vier Jahren steht die beliebte Pommesbude unweit der Videothek, die mittlerweile geschlossen ist, in einer Halle in einem Gewerbegebiet in Verden. Ein roter Teppich führt durch die Halle dorthin. Rund um die Bude haben Zielkes eine Art christliche Erlebnislandschaft eingerichtet: Vitrinen mit Figuren zu Bibelgeschichten sind zu sehen, etwa die Arche Noah, umgeben von unzähligen Schleich-Tieren. An den Wänden hängen Plakate und Bilder mit hoffnungsvollen und ermutigenden Sprüchen und Versen. „Denn so sehr liebt Gott uns und diese Welt, dass ER Seinen einzigen geliebten Sohn Jesus Christus am Kreuz für uns stellvertretend hingab, auf dass jeder, der IHM dafür vertraut, nicht verlorengeht sondern ewiges Leben hat“, ist da etwa zu lesen, hinterlegt mit dem Bild eines strahlenden Baumes im Sonnenlicht. Die meisten dieser Banner hat Zielke selbst grafisch gestaltet. Auch Kärtchen mit Bibelversen können sich ihre Kunden mitnehmen. Bibeln im handlichen Format liegen aus, damit jeder sich das

Pommes noch in der Fritteuse schwimmen, sprechen immer wieder Kunden von sich aus die beiden an. Manchmal stellen sie Fragen zum Glauben. Das habe seit Beginn der Pandemie zugenommen, beobachten Zielkes. Religion ist bei der Pommesbude eben kein Tabuthema. Mehrmals die Woche betet das Paar für Kunden. Schon öfter seien sie ein paar Wochen später wiedergekommen und hätten davon berichtet, dass sich ihre Lage zum Besseren verändert habe. Zielke ist sicher: „Gott verändert und Gott wirkt.“

Über die Stadt hinaus bekannt

Auf einem Ständer neben der Pommesbude liegen verschiedene Zeitschriften aus. Christliche Blätter und Hefte über Motorräder: die zweite große Leidenschaft von Michael Zielke. So finden sich neben der Pommesbude einige seiner motorisierten Räder. Immer wieder kommen auch Motorrad-Gruppen vorbei, um hier zu essen und über Gott und die Welt zu reden. Seit vielen Jahren schreibt Zielke außerdem ein Inserat in der norddeutschen Motorrad-Zeitschrift „Kradblatt“, die auch auf dem Ständer zu finden ist. Jeden Monat denkt er sich dafür ein neues mutmachendes geistliches Wort aus und bringt es zu Papier. Der Verleger des Blatts fand dadurch zum Glauben. Für Zielke ist dies ein Beispiel, wie Gott durch unterschiedliche Medien wirken kann.

Die evangelistische Pommesbude in Verden ist mittlerweile über die Stadtgrenze hinaus bekannt. Immer wieder kommen Kunden auch von weiter her, etwa aus der Schweiz oder Dänemark. Auf dem Parkplatz stehen Autos aus verschiedenen Regionen in Norddeutschland und darüber hinaus. In den vergangenen Jahren haben zudem einige regionale und überregionale Medien über die ungewöhnliche Pommesbude berichtet, darunter die taz, der Weserkurier oder der NDR. Neulich war die Bild-Zeitung vor

Mit der Zeit habe er dazu gelernt und verstanden, dass nicht jeder mit ihm über Jesus reden will. „Einfach nur Pommes“ ist auch in Ordnung.

Wort Gottes mit nach Hause nehmen kann. Und das Angebot wird angenommen. „Es gibt Tage, da lege ich abends fünf Bibeln nach“, sagt Zielke. Darüber freut er sich immer besonders. Nach dem Feierabend auf dem Weg nach Hause bete er dann für die Personen, die sich eine Bibel mitgenommen haben.

Das persönliche Gespräch mit den zahlreichen Kunden ist Zielkes auch nach all den Jahren wichtig. In der Anfangszeit des Glaubens sei Zielke auch schon mal über das Ziel hinausgeschossen, verrät er. Mit der Zeit habe er dazu gelernt und verstanden, dass nicht jeder mit ihm über Jesus reden will. „Einfach nur Pommes“ ist auch in Ordnung, denn vorrangig sei es eben eine Pommesbude. Auch wenn viel los ist und zwanzig Kunden warten, bleibt keine Zeit, über Jesus zu reden. So auch heute. Immer wieder kommen Kunden und geben ihre Bestellung auf. Mehr als die „gesegnete Mahlzeit“ ist manchmal nicht drin. Dennoch bieten sich im Alltag einige Möglichkeiten, mit den Menschen ins Gespräch zu kommen. Während das Ehepaar das Essen zubereitet und die

Ort. In Verden ist Michael Zielke mittlerweile als Pommes-Prediger oder Pommes-Jesus bekannt. Anfangs war sich Zielke unsicher, wie er mit dieser medialen Aufmerksamkeit umgehen solle. Nun ist er überzeugt, dass es eine große Möglichkeit ist, Gott in die Medien zu bringen – und sein Geschäft profitiert auch davon.

Gerade isst eine Gruppe von 40 Leuten draußen an Tischen neben der Halle leckere knusprige Pommes und Currywurst mit Soße. Während drinnen wieder etwas Ruhe einkehrt, verrät Zielke, dass er noch immer gerne das Hauptmenü isst. Er und seine Frau wollen mit der Pommesbude und der guten Botschaft weiter machen. Sie sind sich sicher, dass Gott mehr als nur das Essen segnet. |



Wir sind jetzt Land-Eier:
Neues Zuhause, neue Schule
– und den See in der Nähe
(hier mit Hans)



Daniel Böcking, 45 Jahre, ist Autor der Bücher „Ein bisschen Glauben gibt es nicht“ und „Warum Glaube großartig ist“ (Gütersloher Verlagshaus). Nach Stationen in den Chefredaktionen bei BILD und der Agentur Storymachine kümmert er sich bei BILD um die strategische Ansprache des Publikums. Mit seiner Frau und den vier Kindern lebt er bei Berlin.

KINDERGLAUBE

Früher aufstehen für Jesus



Religionsunterricht ist an der neuen Schule der Kinder von Familie Böcking freiwillig. Eine freudige Überraschung für den Vater, dass sie sich trotzdem dafür entschieden haben.

Daniel Böcking

Als wir vor einigen Wochen aus Berlin aufs Brandenburger Land gezogen sind, brachte das auch einen Schulwechsel für unsere Kinder (3, 7, 9, 10) mit sich. Die drei Großen waren vorher auf einer evangelischen Schule, jetzt gehen sie auf eine „ganz normale“. Das bedeutet auch: Religionsunterricht ist nicht länger Pflicht, sondern freiwillig. Und nun raten Sie mal, was passiert ist ...

Unsere Kinder, die beim Beten gern mal einen Kopfstand-Wettbewerb im Bett machen, die lieber „Alea Aquarius“ hören als das christliche Hörspiel „Der Schlunz“, die mit deutlich mehr Inbrunst „Die schönsten Tage war'n schon immer die Nächte“ schmettern als „Sei ein lebend'ger Fisch“ – ja, diese Kinder haben sich für Religionsunterricht entschieden! Zusätzlich! Freiwillig! Ohne Druck oder Betteln! Und in einem Fall bedeutet das: Schulbeginn um 7.30 Uhr, 45 Minuten früher aufste-

hen. Aber sie wollen gern zur Reli-Stunde. Hurra! Damit hätte ich nie gerechnet. Und gerade deshalb hat es mich enorm gefreut.

Ich hatte hier schon oft davon berichtet, dass ich ein wenig planlos bin bei dem Unterfangen, den Kindern die Jesus-Liebe weiterzugeben, ohne sie zum Glauben zu überreden oder ihnen gar zu verbieten, nach rechts und links zu schauen und selbst einen Weg zu suchen. Urplötzlich darf ich beobachten, dass Früchte wachsen, ohne dass ich das Gefühl habe, besonders kenntnisreich gesät zu haben.

Samen geht auf

Neulich tobte Fritz mit wedelnden Armen durch die Natur und rief: „Ich bin ein Fluggott!“ Prompt ermahnten ihn die Geschwister, dass es nur einen Gott gebe. Dann feixten sie rum und einigten sich darauf, dass es halt Quatsch-Götter in

Spielen und Filmen geben könne, aber die natürlich etwas komplett anderes seien als der echte Gott. So wie die Mutter einer Schraube und die Mutter von Kindern. Dasselbe Wort – völlig unterschiedliche Bedeutungen. Ich fand, das war eine nahezu reife Betrachtung von ihnen.

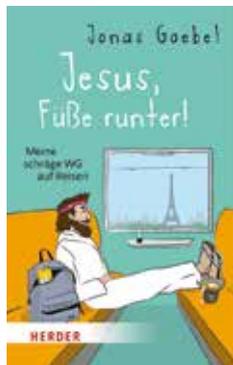
Meine Reli-Unterricht-Verblüffung habe ich prompt mit den Kindern geteilt. „Ich hatte so oft das Gefühl, dass euch der Glaube gar nicht so wichtig ist wie mir! Beim Abendgebet macht ihr auch meist Faxen.“ Hossa, da war die Empörung groß. Wie ich auf so etwas komme? Carl berichtete zum Beispiel davon, wie Gebete ihm gegen Alpträume helfen. Dass er danach keine Angst mehr habe. „Keine Ahnung, wie Gott das macht. Aber es klappt.“

Immer wieder hatte ich das Gefühl, dass ich als Vater mehr tun könnte, um unsere Kinder zu christlicher Begeisterung zu führen. Regelmäßiger in die Kinderzeiten, mehr Bibelgeschichten vorm Schlafengehen. Aber vielleicht muss ich das gar nicht allein schaffen. Sondern darf auch hier getrost auf Gott vertrauen. Nicht zum Glauben erziehen, sondern Glauben (vor-)leben – mit allen Fehlritten und Patzern. |

Lesen, hören und sehen



Jonas Goebel
„JESUS, FÜSSE
RUNTER!“



Herder, 176 Seiten, 16 Euro



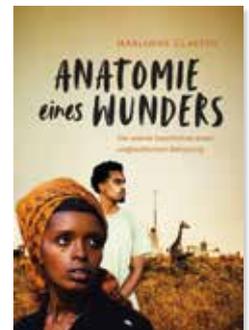
Tamar Noort
„DIE EWIGKEIT
IST EIN GUTER
ORT“



Rowohlt, 304 Seiten, 22 Euro



Marianne
Glaeser
„ANATOMIE
EINES
WUNDERS“



Fontis, 464 Seiten, 20 Euro

Jesus ist wieder da

Ein halbes Jahr ist es her, dass Jesus aus heiterem Himmel Pastor Jonas und dessen Freundin Trixi verlassen hat. Nun kehrt Jesus wieder zurück ins Leben der beiden, als die sich gerade auf Interrail-Tour durch Europa befinden. Und damit beginnt für alle Beteiligten ein aufregendes, lehrreiches und gleichermaßen unterhaltsames Abenteuer. Dem Autor Jonas Goebel gelingt es in seinem zweiten Jesus-Buch erneut, den Sohn Gottes ganz als Mensch und ganz als Gott darzustellen. Jesus hat Freude an ganz menschlichen und alltäglichen Dingen. Spielt im Casino am Automaten (und verliert), feiert auf einem Helene-Fischer-Konzert oder gewinnt beim Bierpong. Und er ist Menschenfänger. Zwar drängt er sich nirgendwo auf, doch landet er meist mit seiner ruhigen und verständnisvollen Art doch irgendwie im Mittelpunkt – und hilft Menschen. Selbst, wenn er ihnen einfach nur zuhört. Anhand der Figur Jesus verpackt der Autor biblische Wahrheiten gut verständlich und äußerst anschaulich. Zeitgleich hat Goebel aber nicht den Anspruch vollkommener Antworten, die Jesus in den Mund gelegt werden. Vielmehr animieren die Antworten Jesu zum Mit- und Weiterdenken.

Martin Schlorke

Plötzlich Chaos

Elke, Pfarrerstochter und junge Theologin, ist seit ihrer Kindheit eng mit Gott, Kirche und dem Glauben verbunden. Plötzlich kann sie am Sterbebett einer alten Dame das Vaterunser nicht mehr sprechen. Dann kommen ihr beim Händefalten nur noch Schimpfwörter in den Sinn. Elkes Diagnose: „Gottdemenz“. Und damit nicht genug: Mit einem Mal ist ihr ganzes Leben ein großes Chaos. Alles, was ihr bisher wichtig war, wird in Frage gestellt. Ihr Glaube, ihre Beziehung zu Jan, ihre berufliche Zukunft. Als sie nach langer Zeit ihre Eltern in der norddeutschen Provinz besucht, ahnt Elke, dass hier der Grund für ihre „Gottdemenz“ liegt und dass der Unfalltod ihres Bruders damit zu tun hat. Elke muss ihr Leben ganz neu in die Hand nehmen und herausfinden, was sie glaubt und was ihr wichtig ist. Die Frage: „Welche Ansichten und Meinungen habe ich von anderen übernommen?“, stellt sich nicht nur Elke, sondern überträgt sich auf die Leser. Das Roman-Debüt von Tamar Noort berührt durch die Ernsthaftigkeit, mit der über den christlichen Glauben geschrieben wird. Nie klingt es spöttisch oder kritisch, sondern regelrecht von Herzen kommend. Das war nicht zu erwarten.

Sabine Langenbach

Wundervolle Reise nach Ostafrika

Marianne Glaeser lebt seit vierzehn Jahren in Ostafrika, als ihr in einem Beratungszentrum in Nairobi die Flüchtlinge Jala und Hammeso zugeteilt werden. Sie sind wegen ihres Kampfs gegen den Menschenhandel in Gefahr geraten. Glaeser wird im Glauben herausgefordert. Die Katholikin, die selbst lange Zeit mit Gott haderte, ist beeindruckt vom Mut und Gottvertrauen von Jala und Hammeso. Sobald Glaeser den beiden Flüchtlingen helfen will, in Sicherheit zu gelangen, kommt es zu immer mehr Verstrickungen und Ungereimtheiten: Akten verschwinden, falsche Unterstellungen werden gemacht und Lügen verbreitet. Die Menschenhändler scheinen Verbindungen bis in die Camps zu haben. Durch ihre Begegnungen mit Jala und Hammeso entwickelt Glaeser mehr und mehr einen Glauben an einen persönlichen Gott, der in ihrem Alltag lange Zeit nicht mehr präsent war. Mit „Anatomie eines Wunders“ unternimmt der Leser eine bewegende Reise nach Afrika, die ihn oft staunend vor Gottes Wirken zurücklässt. Obwohl sich die Geschichte manchmal fast wie ein fiktiver Krimi liest, beruht sie auf einer wahren Begebenheit.

Swanhild Brenneke



Outbreakband „JESUS“

SCM, 18 Euro



Martin Smith „DANCING IN THE FIRE“

Gloworks/SCM, 16,99 Euro

Klare Botschaft

Wie der Name des Albums bereits verrät, dreht sich bei den neuen Songs der Outbreakband alles um Jesus. Inhaltlich handelt es sich bei den Liedern um klassische Lobpreislieder, die auch gut in Lobpreiszeiten im Gottesdienst gesungen werden könnten. Musikalisch sticht der Einsatz von Synthesizern besonders heraus. Das macht den Klang auf der einen Seite modern und abwechslungsreich. An einigen Stellen wünscht man sich jedoch, die Stimmen würden etwas natürlicher klingen. Die Songs sind eingängig, einige rhythmischer und schneller, andere wie „Der Name Jesus“ ruhiger und andächtiger. Inhaltlich besonders lyrisch ist das Lied „Jesus, Jesus, heilig und gesalbt“. Für Liebhaber des klassischen Lobpreis-Pop ist das Album auf jeden Fall empfehlenswert.

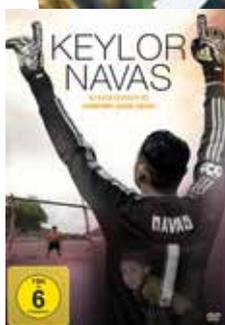
Swanhild Brenneke

Wege zu Gott

Martin Smith ist ein britischer Sänger, Gitarrist, Songwriter und ehemaliger Frontmann der Band „Delirious?“. In seinem neuen Worship-Album „Dancing In The Fire“ geht es in elf Liedern neben dem Lobpreis Gottes auch um andere Botschaften. In „Until The End Of The Time“ beschreibt Smith mit seiner hellen Stimme Gott als jemand, der bedingungslos liebt. Auch die Musik selbst kann ein Weg zu Gott und Freiheit sein, wie in „Trouble“ deutlich wird: „I’m gonna sing my way out of trouble, I’m gonna sing till I am free“. Es gibt aber auch traurigere, ruhigere Lieder, die zum Nachdenken anregen – „Jesus“ zeigt mit den Zeilen „If I have everything, But I don’t have you, I have nothing at all“, wie wichtig Glaube als Konstante ist. Das Album bietet musikalisch vielseitige Lieder und in moderne Texte verpackte Bekenntnisse über den Glauben an Gott.

Chiara Hofmann

Keylor Navas beim Sieg von Real Madrid in der Champions League 2018



„KEYLOR NAVAS“

DVD, Gerth Medien,
98 Minuten, FSK 6, 15 Euro

Der Mann des Glaubens in Costas Tor

Wenn Deutschland bei der Fußball-WM auf Costa Rica trifft, steht Keylor Navas im Tor. Gerth Medien hat die verfilmte Biographie des gläubigen Christen auf Deutsch veröffentlicht. Die 98 Minuten zeigen den steinigen Weg des Jungen zu einem der besten Torhüter der Welt. Sein Rezept: Ehrgeiz gepaart mit dem Wissen, von Gott getragen zu sein. Trotz finanzieller Nöte der Familie geht er seinen Weg konsequent und bleibt seinen Prinzipien treu. Rückhalt bei Rückschlägen findet er in der Familie. Sein Vertrauen zu Gott bleibt auch in schwierigen Situationen stabil. Natürlich darf beim Film aus der Kategorie „Vom Tellerwäscher zum Millionär“ nicht fehlen, wie er die Frau fürs Leben findet. Zuletzt kann der Zuschauer bei Navas’ sportlichen Erfolgen mitfiebert: etwa dem Gewinn der Champions League. Authentisch, aber nicht aufdringlich zeigt der Film, welche Zuversicht Navas aus dem Glauben schöpft. Sein lebendiger Glaube ermöglichte es ihm, Gott in der Öffentlichkeit zu loben. Amen dazu. Mehr von solchen Sportlern.

Johannes Blöcher-Weil





Medienakademie | Community

WILLKOMMEN!

publicicon ist dein Raum für Inspiration & Kreativität

Die Christliche Medienakademie und unsere Netzwerke für Journalisten und PR-Profis werden neu. Zu einem Raum für Inspiration. Mit Seminaren und Veranstaltungen, die Kreativität und Austausch fördern. Für Menschen, denen Glaube und Medien wichtig sind. Entdecke jetzt alle Workshops und Angebote!

publicicon.org



Kamera deines Smartphones starten und auf den QR-Code richten – so kommst du direkt zu publicicon.org

